

Wahl der Vizepräsidenten: Seite 8

Warum nicht Rebhuhnweg?: Seite 20

Aufgefordert



Un

MUSA LATRINAE

Inhaltsverzeichnis:

StuPa die Zweite /3.....	3
Ökologiereferat.....	5
AntifaHummel.....	5
Konferenz an der Charité.....	7
Vizepräsidenten gewählt.....	8
Das große "I".....	10
Scheine im Ausland.....	11
MUSA LATRINAE.....	12
Geheime Briefe von Herrn Erhardt.....	14
Kein Geld für Projektutorien.....	15
Stammtisch.....	16/17
Komunalfernsehen Oder-Spree-Kanal.....	18
Holzklötze vor Universität.....	19
Straßenumbenennungen.....	20
Ein Afrikaner in Thüringen und Berlin.....	23
Film: "Hudsucker - der große Sprung".....	24
CD: Steps Ahead.....	25
Abschiedskonzert: Krahnert geht.....	25
Jens Reich an der Uni.....	26
Abschiedessen: HUBart macht dicht.....	27
Karikaturen: Deutschlandbilder.....	28
Leserschelte.....	30
Wohnen im Prenzelberg Teil 3.....	32

Editorial

Wie im letzten Jahr auch gibt es auch diesmal wieder zum Semesterende eine Doppelnummer. Zwar nicht so dick, aber mindestens genauso spannend.

Ein Thema haben wir zum Titel erkoren, weil es in der Redaktion des öfteren für Gesprächsstoff sorgte: was wird nicht alles in den Toiletten dieser Universität aufgeschrieben.

Alt-Redakteur oloff begab sich mit Papier, Stift und Fotoapparat hinter die Türen mit den kleinen Männchen, um einmal zu erforschen, was dort alles an geistvollen und geistlosen von den Herren während der "Sitzung" hinterlassen wird. Eigentlich stand ihm auch eine Dame zur Seite, die untersuchen wollte, was sich hinter den Türen mit der kleinen Frau so tut. Sie ist bis heute von ihren Recherchen nicht in die Redaktion zurückgekehrt, so daß wir inzwischen das schlimmste befürchten. Wir hoffen nicht, daß sie von irgendwelchen Damen falscher Tatsachen verdächtigt und vielleicht in einer der Kabinen tötlich belangt wurde...

Also Antje, falls Du den Horrortrip überlebt hast, gib bitte ein Lebenszeichen, damit wir unbesorgt sein können.

Daß dieses hier eine Doppelnummer ist, hat auch einen ganz praktischen Grund:

UnAUFGEFORDERT will sich in Inhalt und Gestalt etwas verändern. Keine Sorge: wir werden nicht vierfarbig, erscheinen nicht auf Hochglanzpapier und heißen in Zukunft auch nicht UnAUFGUM.

Wir wollen lediglich versuchen, inhaltlich ausführlicher zu werden, um bestimmte Themen, die bis jetzt in UnAUFGEFORDERT kaum oder gar nicht behandelt wurden, auch in das Konzept einer universitätsweiten Studentenzeitung aufzunehmen. Dazu gehören Themen aus dem Bereich Kultur genauso wie aus dem Bereich Wissenschaft und Studieren. Gleichzeitig wollen wir den Erscheinungszeitraum von UnAUFGEFORDERT erweitern und ein anderes, teilweise selbsttragendes Finanzierungskonzept anstreben. Kurzum: ab Oktober erscheint UnAUFGEFORDERT einmal im Monat, ist dafür dicker und enthält eventuell etwas mehr Werbung als bisher. Mit der taz beginnen wir ebenfalls ab Oktober ein gemeinsames Praktikum, was jeweils über ein Semester dauern soll.

Um diese Veränderungen überhaupt umsetzen zu können, brauchen wir neue Redakteure. Wenn Ihr also Lust habt, bei UnAUFGEFORDERT mitzumachen, meldet Euch einfach bei einer der nächsten Redaktionssitzungen oder schaut so einmal vorbei. Willkommen seid Ihr immer!

Und wie gesagt: zum Beginn des nächsten Semesters ist der Einstieg in die Redaktion besonders günstig, denn dann geht quasi alles von vorn los.

Bis dahin wünschen UnAUFGEFORDERT allen schöne Sommerferien, wir melden uns Mitte September mit dem Rettungsring Nr. 4 zurück, bis dahin gehen wir baden und faulzenzen ...

Tschüß, Eure Redaktion UnAUFGEFORDERT

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Juliane Kerber (Chefredakteurin), Franziska Ahles, Ingo Bach, Klaus Kallenberg, Anke Kautz, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Milksch, Rüdiger Neick, Jens Schley

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2033 2288, fax: 2033 2770

Redaktionsschluß: 30. Juni 1994

Satz: Roody **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210, 12099 Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben *nicht* in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

UnAUFGEFORDERT Nr. 60 erscheint voraussichtlich am 17. Oktober 1994

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: montags, 18.00 Uhr, HG 3022. Letzte in diesem Semester am 11. Juli, erste nach der Sommerpause am 10. Oktober. Während der Ferien ist die Redaktion in den ersten beiden Augustwochen und ab Mitte September wieder im Büro anzutreffen.

Titel: Ingo Bach

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 30. September 1994

Die dritte Sitzung des zweiten Studentenparlaments der Humboldt-Universität

Handelt von einer Interessengemeinschaft Krähenfuß, einem Fraktionsauszug und der zurückgetretenen Frauenreferentin. Am Ende gibt es ein Schlußwort.

Am 14. Juni war die dritte Sitzung des Studentenparlaments, die wieder sehr spannend und interessant war. Diesmal gab es wie im Bonner Wasserwerk sogar Erklärungen mit anschließendem Auszug von Studentenparlamentariern. Zur Sitzung waren 38 Stud.-parl. und 10 Gäste erschienen, um über wichtige Belange der Studentenschaft zu diskutieren.

Zunächst erzählte MdSP Andreas Huth (2.LP), daß er nun beabsichtige, Vizepräsident der Humboldt-Universität zu werden. Für welchen der vier Posten er sich entscheiden möchte, könne er noch nicht sagen, aber er liebäugelt mit dem Posten des 2. Vizepräsidenten.

Daß MdSP Huth zur Wahl der Vizepräsidenten antritt, die am 30. Juni stattfand (siehe Artikel in dieser Ausgabe), hat seine Ursache beim Akademischen Senat der Universität. Die StMiAS (studentische Mitglieder im Akademischen Senat) waren nämlich überhaupt nicht mit den Vertretern der Professoren einverstanden, die sich als Kandidaten für die Vizepräsidentenwahl im Akademischen Senat vorstellten. Und so zogen sie bei besagter Sitzung aus dem Akademischen Senat aus, um zu zeigen, daß sie mit den dort beschlossenen Dingen nicht einverstanden seien. Sie suchten einen eigenen Kandidaten für die Vizepräsidentenwahl, den sie in Andreas Huth fanden. Dieser wurde bei seiner schweren Entscheidung, als Student für ein solches Amt zu kandidieren, vom AstA* einstimmig unterstützt. Das Studentenparlament wollte MdSP Huth nur mehrheitlich unterstüt-

zen, denn MdSP Remo Rohs (2.LP), hatte noch einen anderen Kandidaten, keinen Studenten, sondern einen Professor: Herrn Müller-Preußker von der Physik. MdSP Rohs berichtete dem Studentenparlament von diesem nach seinen Worten „hervorragenden, um die Belange der Studenten intensiv bemühten Professor“, der nun auch bereit sei, für das Amt des 2. Vizepräsidenten zu kandidieren. Er bat das Stud.-parl.,

der MdSP so richtig verstand, den aber doch mehrheitlich zugestimmt wurde, kam es zu einer ersten kleinen Diskussion auf dieser sehr spannenden Stud.-parl.-Sitzung: MdSP Mario Pschera (1. LP), Finanzreferent, fragte angesichts einer Diskussion unter den MdSP über Sinn und Unsinn ihres Daseins, „ob sich denn hier alle in Onanie begeben wollen“ und MdSP Frank Seyffert (1.LP), Öffentlichkeitsreferent,



anstatt MdSP Huth, dessen Aussichten zugebenermaßen ohnehin gering wären, „seinen Professor“ zu unterstützen. Das konnten die anderen MdSP aber nicht verstehen und so bekam MdSP Rohs keine Mehrheit für seinen Vorschlag.

Nach einem Antrag über einen Zusammenschluß aller studentischen Aktivitäten an der Universität, den keiner

bemerkte, daß sein „zehn-Stunden-Tag“ wohl von niemanden geleistet“ werde. Daraufhin erhob sich groß Geschrei aus allerlei Richtung, welches durch den Versammlungsleiter mit dem Hinweis unterbrochen wurde, daß man nun mit der Tagesordnung fortfahren müsse.

Es standen nun die geplanten Straßenumbenennungen (siehe Artikel in dieser

JETZT IM ABO

GREEN
PEACE
MAGAZIN

Jahresabo nur DM 20,00

Engagement setzt
Wissen voraus

Das Greenpeace Magazin informiert kompromisslos. Ohne Anzeigen, ohne Ökologien, ohne Alternative. Mit packenden Reportagen, präzisen Hintergrundberichten und kompetenten Analysen. Wenn Sie sich kein X für ein U vormachen lassen wollen, dann fordern Sie das aktuelle Heft kostenlos zum Kennenlernen an.

4 x besser informiert - für nur 20 Mark im Jahr.

Abo ☎ 040/23 670-255

Das Magazin für Umwelt und Politik.

Im Rahmen des Seminars
„Literatur des
Prenzlauer Berg
1979-1989“

ist am

12. Juli 1994 16.00-18.00

Uhr

Glinkastraße 18-24 Raum

716a

die Autorin

Anett Gröschner

eingeladen.

Das Seminar versucht durch Gespräche mit Beteiligten das Wesen der inzwischen schon legendären Prenzlauer-Berg-Szene zu ergründen und Mythos und Wahrheit von einander zu trennen.

Im Gespräch mit Anett Gröschner wird es um ihre Texte, um Literatur von Frauen und das literarische Leben im Prenzlauer Berg in den letzten Jahren der DDR gehen.

Ausgabe) und das Verhältnis des Studentenparlaments dazu auf der Tagesordnung. Viele der MdSP verließen nun den Raum, um eine Zigarette zu rauchen und zeigten so, wie sehr sich für dieses Problem interessieren. Die Verbliebenen beschlossen nach kurzer Diskussion, die sich hauptsächlich darum drehte, sich über all das bei den Gästen zu informieren, was man nicht wußte, eine Presseerklärung herauszugeben, in der das Stud.-parl. seine Ablehnung der Straßenumbenennungen begründet. Diese Presseerklärung kann der geneigte Leser im neuen AStA-Kurier finden.

Nachdem die meisten MdSP ihre Zigaretten vernichtet hatten und zurückgekehrt waren, stellte sich die Interessengemeinschaft „Krähenfuß“ vor. Dahinter verbirgt sich eine nichtkommerzielle Begegnungsstätte für Studenten im ehemaligen Traditionskabinett gegenüber dem abgebrannten Kinosaal unterhalb des Audimax im Hauptgebäude. Dort können alle gewillten Studenten zwischen 10-18 Uhr zum Selbstkostenpreis bei Selbstbedienung Getränke zu sich nehmen und das Geld in eine Spendenkasse tun. Kommerziell darf man nicht arbeiten, da die Universitätsleitung mit der bald schließenden Cafeteria „HUBart“ (siehe Artikel in dieser Ausgabe) einen Vertrag geschlossen hat, der eine Nutzung anderer Räume in diesem Teil des Hauptgebäudes durch kommerzielle Betriebe verbietet. Die Räume der Interessengemeinschaft „Krähenfuß“ können auch durch studentische Arbeitsgemeinschaften nach vorheriger Anmeldung genutzt werden. Das ganze wird vom Studentenparlament mit 10.000,-DM gesponsort und ist sicher eine sehr lobenswürdige Einrichtung.

Nach diesem Punkte sprachen die MdSP kurz über die noch ungewisse Wiederaufrechterstellung eines „Kongresses der ostdeutschen Studierendenschaften“ (siehe UnAUF-Archiv), was aber noch ungewiß ist.

Und danach kam es zum spannendsten Augenblick der dritten Stud.-parl.-Sitzung. Nachdem die MdSP durch einen StMiAS über die geheimen Briefe des Herrn Erhardt (siehe Artikel in dieser Ausgabe) aufgeklärt wurden, in denen es um die Schließung einiger Fachbereiche an der HUB zum Jahre 2003 geht, kam es zu einem Eklat: MdSP Remo Rohs beschwerte sich darüber, das solche wichtigen Themen erst so spät auf einer StuPa-Sitzung behandelt werden. Daraufhin wurde ihm von einem MdSP des Fachbereiches Theologie vorgeworfen, er verwandle

das Studentenparlament in ein „Kasperletheater“. MdSP Rohs gab zurück, daß er mit Befremden die „falsche Einstellung zu Problemen im Stud.-parl.“ sieht. Daraufhin wurde von einem anderen MdSP entgegenet, daß er auch „an falschen Einstellungen leide“. Dieses wiederum veranlaßte MdSP Rohs, die Notbremse zu ziehen: er verkündete, daß am folgenden Donnerstag bei den Physikern eine Vollversammlung zum Thema Schließung einzelner Fachbereiche stattfinden werde, und „wir [gemeint war die Unabhängige Naturwissenschaftliche Liste - jot] werden das Interesse der Studenteparlamentarier an hochschulpolitischen Themen an ihrer Teilnahme messen.“ Danach stand die Unabhängige Naturwissenschaftliche Liste auf und verließ geschlossen den Saal. Vorher waren auch schon einige MdSP gegangen. Aus Langeweile. Die Verbliebenen schwiegen betroffen. Ich mußte lachen - in der Tat, ein Kasperletheater!

Zum Schluß gab der AStA noch bekannt, einen Kopierer für 7.000,-DM kaufen zu wollen, der alte Finanzreferent Dirk Jacobs legte ein Rechtsgutachten vor, welches rechtliche Schritte gegen den alten Finanzreferenten des alten Studentenrates ermöglichen sollte und ganz am Ende gab die Frauenreferentin ihren Rücktritt bekannt. Sie trat zurück, weil eine Frauen-Vollversammlung nicht zustande kam und sie aufgrund innerer Diskussionen nicht mehr weiterarbeiten möchte. Daraufhin fühlte sich der AStA wieder in seinem Selbstverständnis beleidigt, war aber gar nicht gemeint. Gemeint war die Frauen-Gruppe an der Universität.

Danach wurde Beschlußunfähigkeit festgestellt und eine Sondersitzung beschlossen, auf der es um die befürchteten Schließungen gehen sollte. Über diese Sitzung ist mir nichts bekannt, ich bin nicht hingegangen.

Ein Schlußwort.

Dies wird mein letzter Artikel über eine Sitzung des Studentenparlaments der Humboldt-Universität sein. Es lohnt nicht mehr, darüber zu berichten.

Sicher, die Sitzungen waren alle für sich sehr interessant, dies aber hauptsächlich wegen der unfreiwilligen Satire, die von ihnen ausging. Aber dies steht in keinem Verhältnis zur abgesehenen Zeit und zu den wenigen wirklich wichtigen Informationen und Entscheidungen, die als Ergebnis der Tagungen entstanden.

Nun ist Studenten kein Vorwurf zu ma-

chen, wenn sie sich in parlamentarischer Gremienarbeit versuchen und dabei versagen. Solche Arbeit ist oft viel komplizierter und nervenaufreibender, als Außenstehende glauben. Mit ihr verbunden ist ein bürokratisches Korsett, welches vom Staat vorgegeben wurde und sehr eng geschnürt ist. Tötlich wird ein solches Korsett jedoch, wenn die Arbeit ohne Perspektive getan wird. Ähnlich wie der alte Studentenrat hangelt sich das Studentenparlament von Ereignis zu Ereignis und putscht sich an diesen Ereignissen auf. In der Zwischenzeit wird die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis immer heftiger, denn außer der Organisation und Vorbereitung von Streiks, Feten, hochschulpolitischen Tagen, Demonstrationen muß man bürokratische Kleinarbeit leisten. Der Studentenrat ist am Ende an der Diskussion über das eigene Selbstverständnis zerbrochen, im Studentenparlament haben diese Diskussionen seit Januar für den Außenstehenden hörbar zugenommen.

Hinzukommt ein spürbares Desinteresse der Studenten. Das liegt aber nicht in der Politikverdrossenheit sondern in der Arroganz der Vertreter begründet. Wenn Studenten kommen, und sie kommen meist mit Finanzanträgen, werden sie oft wie ungebundene Gäste behandelt und an einer Informationsweiterleitung scheint im RefRat ernsthaft keiner interessiert. Der RefRat-Kurier könnte auch in den Büros des Studentenparlaments vertrieben werden, er ist von den dortigen Referenten für die dortigen Referenten geschrieben. An umfassender und kompetenter Information, die dem RefRat aufgrund seiner Stellung und seiner Verbindungen möglich wäre, findet sich auf den vier Seiten kaum etwas. Es ist eine Selbstschau, die sich auch in den Sitzungen des Studentenparlaments widerspiegelt.

Der RefRat-Kurier ist das offizielle Blatt des Studentenparlaments. Er wird zweimal im Monat herausgegeben und liegt in der Universität aus.

UnAUFGEFORDERT wird die Arbeit des Studentenparlaments weiterhin aufmerksam verfolgt, aber nicht mehr von Sitzung zu Sitzung.

jot

Referat für Ökologie und Umwelt-

tatsächlich eine Einrichtung die (noch) existiert.

Das Öko-Referat ist bisher kaum öffentlich (von punktuellen Aktionen abgesehen) in Erscheinung getreten und arbeitet mehr im Verborgenen.

Dies soll sich nun ändern. Das Referat existiert seit Ende des WS 93/94. Unsere Arbeit konzentriert sich z. Zt. vor allem auf die Durchführung von Projekten. Es sind zu nennen:

Die Zukunftswerkstatt:

welche sich mit der sog. Ökologisierung der Lehre und Forschung beschäftigt. Dabei wird Ökologie nicht als ein Thema gesehen, welches in separate Vorlesungen abgeschoben werden kann, sondern mit in die Lehrveranstaltungen aufgenommen werden muß. Stichwort hier: Vernetztes Denken. Leider ist das Interesse bei den betroffenen Gruppen kaum vorhanden.

Die Tassenaktion:

auch im WS 93/94 gestartet, zielte sie auf die Verbreitung von wiederverwendbaren Tassen und deren Nutzung an der Uni. Hintergrund ist der hohe Verbrauch an Einmal-Plastikbechern, sowohl an Automaten, als auch in den Mensen und Cafés. Resonanz positiv, aber nicht lang anhaltend.

Das Umweltschutzpapier:

Bisher am erfolgreichsten bemühen wir uns, die Einführung von Umweltschutzpapier und dessen ausschließlichen Verwendung an der Uni zu erreichen. Nach Gesprächen mit Mitarbeitern der Materialbeschaffung, Verwaltungsleitern und Papierherstellern haben wir nun die Unterstützung des Kanzlers erhalten, der unser Anliegen vollkommen unterstützt.

Natürlich werden wir uns auch an die Fachbereiche wenden, um den Papierverbrauch zu senken, denn dies ist der beste Beitrag zum Umweltschutz.

In Arbeit ist zur Zeit auch der Aufbau einer

"Infobörse"

für die Vermittlung von Praktikaplätzen im Umweltschutz-, Umweltmanagementbereich.

Weiterhin arbeiten wir mit Ben Wargin (Parlament der Bäume) an einer

Ringvorlesung

im Zusammenhang mit seinen künstlerischen Installationen im Lindentunnel, für das kommende Semester. Dabei wird die

Nachfolge-Klima-Konferenz, die 95 in Berlin stattfinden soll thematisch aufgegriffen.

Als langfristiges Projekt wird die Erstellung einer

Umweltbilanz

in Zusammenarbeit mit der Uni angepeilt.

Natürlich gehört zu allen Projekten auch die Informationsbeschaffung und die richtigen Ansprechpartner heraus zu finden etc., etc.

Noch sind wir eine sehr kleine Gruppe die sich mit ökologischen Fragen und Aktionen "offiziell" beschäftigt, hier nun unser, obligatorischer aber dringender Aufruf: Alle die sich an der Uni engagieren wollen und sich auch im Rahmen des RefRates und des Studentinnenparlaments mit ökologischen Themen auseinandersetzen wollen, können sich mit uns in Verbindung setzen. Wie? Entweder Ihr hinterlaßt im Studentinnenparlament eine Nachricht oder kommt zum Plenum:

jeden 2. Montag im Monat ab 19.30 Uhr im StuPa.

Sprechzeiten sonst:

Di 16-18, Do 18-19 Uhr.

Martin Becker

Erster weiser Spruch des Monats:

"To be is to do!"

Sokrates



Fortsetzung: Siehe Seite 27

* Aufgrund des öffentlichen Charakters eines Artikels und aus Platzgründen habe ich vor einiger Zeit beschlossen, den RefRat in AStA umzubenennen. Für weitere Informationen bitte in UnAUFGEFORDERT Nr. 56, Seite 3 nachlesen.

H U m m e l

Antifa



Die Zeitung „Junge Freiheit“

Die ultrarechte Wochenzeitung „Junge Freiheit“ (JF) ist in der letzten Zeit auch in der Tagespresse Thema mehrerer kritischer Artikel gewesen. Diese sich intellektuell-konservativ gebende Zeitung versucht sich besonders in studentischen und Jungakademikerkreisen zu profilieren. Deshalb startete sie auch Anfang des letzten Herbstsemesters eine kostenlose Verteilaktion an den Berliner Hochschulen, so auch an der Humboldt Universität. Nun sind Vorwürfe von Rassismus, Nationalismus und Rechtsradikalismus immer schnell gemacht und von vielen, die diese Einordnung hören, als zu pauschal abgetan. Deshalb möchte ich anhand eines Themenkomplexes diese Einordnung unterstreichen, da eine umfassende Behandlung hier den Platz sprengen würde. (Eingehend wird dieses Thema in der Broschüre „ANTIFASCHISTISCHE INFORMATIONEN ...gegen die Zeitung ‘Junge Freiheit’“ behandelt.)

Antidemokratische und diktatorische Tendenzen in der JF

Die JF gibt sich nach außen hin gerne liberal. So interviewt man auch Leute aus dem bürgerbewegten und linksintellektuellen Spektrum und bezeichnet sich gerne als rechte taz. Doch verfliegt dieser Eindruck bei näherem Hinsehen ziemlich schnell. Die JF macht keinen Hehl daraus, das sie diesen Staat und die Parteiendemokratie nur als Interregnum (Zwischenherrschaft) ansieht, die so schnell wie möglich überwunden werden muß. So hat Armin Mohler, einer ihrer Chef-Ideologen, dem Thema „Interregnum“ gleich eine regelmäßig erscheinende Kolumne gewidmet. Demokratie insgesamt ist ihnen dabei ein Dorn im Auge. Da werden auch schon einmal die alten Hochkulturen hervorgeholt, um als Argumente herzuhalten: „Wir wissen aus der Erfahrung der antiken Kultur, daß damals die Demokratie immer wieder abgeschafft wurde, weil die Menschen die Erfahrung machten, daß sie dazu neigte, das Recht preiszugeben und es im archaischen Interessenkampf der Gesellschaft aufzulösen. Die neue Dimension besteht darin, daß die Demokratie dabei

ist, ihre eigene Legitimation zu zerstören.“¹ So wird vom totalen Parteienstaat gesprochen, in dem vom geplanten „multikulturellen Genozid am deutschen Volke durch die Brüsseler Bürokratie“ die Rede ist genauso „wie durch Millionen fortpflanzungsfreudiger Türken... in deutschen Zentren irreversible Fakten geschaffen werden sollen“² So wird man langsam gedanklich auf gesellschaftliche Alternativen eingestellt, die dann auch prompt geliefert werden.

„Die Legitimität der Diktatur“³

So begrüßte die JF im Oktober ihre Leser mit ihrem Leitartikel. Hier wird intensiv auf die seit Jelzins Putsch im September 1993 als im Westen legitimierte Diktatur in Rußland eingegangen. Für den Westen ist Jelzin mit seiner diktatorisch - administrativen Regierungsform das geringste Übel im Vergleich zu Altkommunisten oder Nationalisten. In der JF wird er aber gleich als Paradebeispiel hervorgeholt, wie eine Diktatur wirksam funktionieren und in der westlichen Welt anerkannt sein kann: „Wenn 1000 Abgeordnete das Volk demokratisch repräsentieren können, warum

dann nicht auch 50, und wenn 50, warum nicht auch einer, ohne daß die Herrschaftsform aufhören würde, demokratisch zu sein? ... Die demokratische Diktatur ist kein Widerspruch in sich.“⁴

Hier wird einmal ganz offen ausgesprochen, worum es eigentlich geht. Und welche Politik diese Diktatur vertreten sollte, versteht sich ja von selbst: wie die JF, national - konservativ, um es einmal milde auszudrücken.

So greift man auch gerne zum Thema Vergangenheitsbewältigung, speziell des Nationalsozialismus. Da läßt man auch Leute wie den Cheflektor des Ullstein Verlages, R. Zitlmann, für sein Buch „Hitler, Selbstverständnis eines Revolutionärs“ werben und sich zur NS - Zeit äußern: „Diese Historiker betonen die Attraktivität des Nationalsozialismus für die Arbeiterschaft und zeigen, daß die revolutionäre und modernisierende Seite des Nationalsozialismus viel wichtiger war als man bisher angenommen hatte.“⁵ Natürlich wird sich von den Verbrechen des 3. Reiches distanziert, wobei an anderer Stelle immer wieder die Opferzahlen neu berechnet werden.

So wird Schritt für Schritt versucht, den Nationalsozialismus, natürlich nur mit seinen guten Seiten, wieder hoffähig zu machen.

Der Ökostaat

Aber es gibt auch andere Ansatzpunkte, die den scheinbar so zwingenden Weg zur Diktatur ebnen sollen. So wird natürlich auch hier das Thema Ökodiktatur aufgegriffen und findet breite Unterstützung in der JF.

Hier wird ganz unverblümt vom zwangsläufigen Ende der Demokratie geschrieben und die Diktatur als einzige Überlebenschance unseres Planeten angepriesen. „Wenn es um das Überleben der Völker, ja ganzer Regionen und Kontinente geht, werden Demokratie und Individualismus keine Rolle mehr spielen. Ja, da sie für das Gemeinwohl direkt schädlich sind, wird man sie abschaffen oder verbieten müssen. ... Der nationale Notstand ist vielmehr auszurufen und an die Stelle der parlamentarischen Demokratie tritt die Ökodiktatur.“⁶ Die Ökokrise hat inzwischen jeder erkannt und bisherige Lösungsversuche seitens der Regierung waren eher halbherzig und von der Industrie stark mitbestimmt. Eines der meistgenutzten Argu-

mente ist hier der Erhalt von Arbeitsplätzen, weswegen man nicht radikal vorgehen kann. Viele Leute sehen, daß hier ein radikales Umdenken geschehen muß, um diese Welt auch noch für nachfolgende Generationen zu erhalten. Und genau an diesem Punkt setzt die JF an: „Es ist sehr unwahrscheinlich, daß dann noch von Parteiendemokratie oder Rechten des einzelnen die Rede ist. Deshalb gilt es beizeiten das Bewußtsein zu verändern, sich auf die stahlharten Zeiten des 21. Jahrhundert einzustellen.“⁷

Zusammenfassend gesehen, sind die antidemokratisch-diktatorischen Bestrebungen in der JF deutlich erkennbar, wenn man sie über eine Weile hinweg verfolgt. Natürlich wird nicht in jeder Ausgabe dieses Ziel so unverblümt ausgesprochen. Man baut ja eher auf ein konservativ-intellektuelles Publikum vor allem unter Studenten

und jungen Akademikern, denen man nicht jeden Gedanken haarklein vorkaut, sondern mit gezielt ausgewählten Informationen und Kommentaren den Leser behutsam zur richtigen Schlußfolgerung führt.

Hummel
Das Antifa - Referat des StuPa

- ¹ JF 11/92 S.11 G. Rohrmoser „Demokratie wider Lebensrecht“
- ² JF 1,2/92 S.11 K. Kunze „Der totale Parteienstaat“
- ³ JF 1,2/92 S.1 K. Kunze „Die Legitimität der Diktatur“
- ⁴ ebenda
- ⁵ JF 7,8/93 Dieter Stein interviewt R. Zitelmann „Der Erfolg der Linken...“
- ⁶ JF 5/92 S.20 W. Venohr „Der Ökostaat kommt bestimmt“
- ⁷ ebenda

der, und hohen Besuch aus Bonn: Prof. Dr. K.-H. Laermann, Bildungsminister für Bildung und Wiss., hat die Schirmherrschaft übernommen und wird sich auf einer Podiumsdiskussion mit weiterer ministerialer Beteiligung (Seehofer angefragt!) hochschulpolitischen Fragen - natürlich auch aus dem „nichtmedizinischen Lager“- stellen. Ihr alle seid eingeladen! Vorläufiger Termin ist der 20. 10. 1994 im großen Hörsaal des Charité-Neubaus.

Den wissenschaftlichen Festvortrag, wohl eher ein Bonbon für eingefleischte Mediziner, wird Nobelpreisträger Prof. J. Axelrod (Bethesda, USA) halten. Er spricht ebenfalls am 20.10. schon um 09.00 Uhr an gleicher Stelle. Sein Thema sind aktuelle Arbeiten auf dem Gebiet „Neurotransmitters, Second Messengers and Psychoactive Drugs“.

Damit Ost und West auch wirklich zusammen kommen, werden den weniger betuchten womöglich Reisezuschüsse gewährt und nicht zuletzt eben auch Kost und Logis. Die Quartiergeber bekommen dafür von uns immerhin einen Bonus von 50,- DM für jeden aufgenommenen Gast. Außerdem stehen sie natürlich ganz oben auf der Gästeliste unsrer WELCOME-PARTY im Med-Club am 20. Oktober.

Also, wer Lust und Möglichkeiten hat, Teilnehmer aufzunehmen, melde sich bitte bei uns!!!

Kontaktadresse: Martin Firzlaff
Rykestraße 49
Telefon: 441 4766

Quartiergeber gesucht

5. Europäische Studentenkonferenz an der Charité vom 20. - 22. Okt. 1994

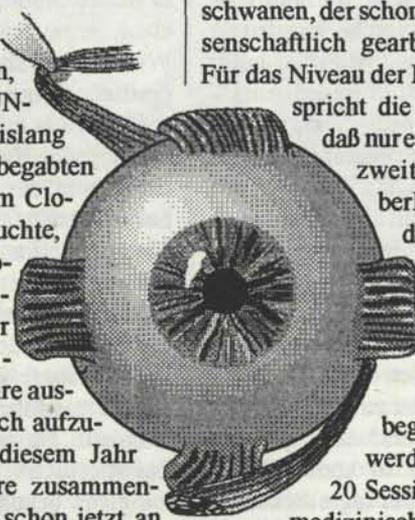
Wenn die Teilnehmer der mittlerweile fünften (!!) europäischen, Studentenkonferenz, zumeist Studenten der Medizin und junge Ärzte aus ganz Europa, aber auch aus Afrika, Amerika und Asien, im kommenden Oktober wieder den Ostberliner Kolossalbau der „Barmherzigkeit“ in der Luisenstraße zu (zwei)-hundertern stürmen, werden die Veranstalter wie „alle Jahr wieder“ ihre liebe Not haben, sie alle halbwegs passabel UNTERZUBRINGEN. Daß bislang letztlich keiner dieser hochbegabten Jungforscher in Berlin zum Clochard zu „verkommen“ brauchte, verdanken die Organisatoren hauptsächlich dem solidarischen Mitgefühl ihrer Kommilitones - Studiosi - Medici, die bereit waren, ihre ausländischen Kollegen bei sich aufzunehmen. Damit auch in diesem Jahr wieder genügend Quartiere zusammenkommen, wenden wir uns schon jetzt an Euch mit der freundlichen Bitte um ein „Part-time-asyl“, für sie oder ihn (Kontaktadresse siehe unten!), wie auch immer...

Doch zuvor noch ein paar Worte zur Sache selbst: Die Idee zur Konferenz entstand wohl mit dem Schwung des Herbstes '89. Als die letzte Mauer fiel und die große

Reisefreiheit kam, kam Medizinstudenten an der Charité der gute Gedanke, kraft der neu gewonnenen Mobilität angehende und junge ÄrztInnen auf einer gesamteuropäischen, weltoffenen Konferenz nur für Studenten in der ehemals geteilten Stadt zusammenzubringen. Wie wichtig solche Kontakte sind, wird jedem schwanen, der schon 'mal wissenschaftlich gearbeitet hat. Für das Niveau der Konferenz

spricht die Tatsache, daß nuretwajede(r) zweite BewerberIn eingeladen werden kann. Die Zahl der Teilnehmer ist auf 200 begrenzt. Sie werden auf ca. 20 Sessions zu 11 medizinischen Fachgebieten einem gesamtberliner Auditorium und natürlich den aktiven Partizipanten ihre Forschungsergebnisse auseinandersetzen.

Wir erwarten in diesem Jahr Gäste aus ca. 40-Herren-Län-



TEE

ist mehr als nur ein Getränk

Speziell China - und Ceylontees sowie Geschenkideen

Wer mit dieser Anzeige zu uns kommt, erhält eine 20g Probierdose als Begrüßungsgeschenk.



Bötzowstraße 19 (Prenzlauer Berg)
Tel./Fax 4213542, 10407 Berlin
Mo - Fr geöffnet von 9.00 bis 18.00 Uhr

Lünser & Hennlein oHG
Die Teehandlung im Prenzlauer Berg

Gruppe 30. Juni

Vizepräsidentenwahl an der Humboldt Uni



Prof. H. Bertram

Prof. Hans Bertram wird mit 31 Stimmen bei 10 Gegenstimmen zur Ersten Vizepräsidentin* der Humboldt-Universität gewählt. Aus dem Bereich der Charité entfällt die Mehrheit der Stimmen auf Prof. Hans-Wolfgang Presber, Prof. F. Adalbert Schulz wird mit gleicher Stimmenverteilung wie Prof. Bertram auf den dritten Posten gewählt, vierte im Bunde wird Dr. Monika Zielinski. Nicht, daß dieses Ergebnis feststünde; das Konzil wird erst am 30 Juni zur Wahl geschritten sein, jedenfalls nach Drucklegung dieser Zeitung. Aber vieles spricht dafür. So ist Hans Bertram der einzige Kandidat für den Ersten Vizepräsidenten, dessen Aufgabenbereich als einziger im Berliner Hochschulgesetz festgelegt ist; über die Wahl von Prof. Schulz existiert eine Absprache zwischen den Vertretern der Professoren im Konzil.

Auf wenig Interesse stieß denn auch die Sitzung des Konzils am 23. Juni, auf der sich die insgesamt sieben Kandidaten mit ihren Ideen zur Bewältigung ihres Amtes vorstellten.

Dabei gab es durchaus Neuigkeiten. Aus Zorn darüber, daß bei der bisherigen Arbeit der Vizepräsidenten studentische Interessen regelmäßig zu kurz kamen, stellte sich Andreas Huth, alias Fritz, Student der Geographie und Erziehungswissenschaften, kurzerhand selbst zur Wahl. Die Uni sei ein Möglichkeit, gesellschaftlich neues auszuprobieren. Reform von Studium und Lehre - insbesondere letzterer - tue not, der Anteil des akademischen Mittelbaus an den Lehrenden sei zu Lasten der Professoren und zugunsten einer intensiveren Betreuung zu vergrößern.

Professor Michael Müller-Preußker war die zweite Überraschung des Tages. Der

Physiker und Elementarteilchentheoretiker entschloß sich zur Kandidatur, als ein Brief von Bildungssenator Erhardt einigen Wirbel machte, in welchem er als effektive

Sparmaßnahme vorschlug, die Fachbereiche Chemie, Pharmazie und Landwirtschaft an der HUB zu



Prof. H.-J. Neumann

schließen. Zur Erinnerung: zur Zeit plant der Berliner Senat mit einigem finanziellen Aufwand die „Wissenschaftsstadt Adlershof“, in der die genannten Fachbereiche und andere neben Wirtschaftsunternehmen eine tragende Rolle spielen sollen. Müller-Preußker begrüßt dieses Projekt als notwendigen Schritt, (wie eigentlich alle Kandidaten), Nahziel sei es aber, die naturwissenschaftlichen Fachbereiche kurzfristig arbeitsfähig zu machen. Auf Humboldt persönlich berief er sich in seinen Aussagen zur Lehre: Leistungsdruck sei ebenso nötig wie angemessene Beratung der Studenten und eine sinnvolle Planung des Studienablaufs. Durchaus könne man auch Studenten im Grundstudium schon in stärkerem Maße in Forschungsprojekte einbinden. Er ist durchaus aufgeschlossen gegenüber der Kritik der Studenten an den didaktischen Fähigkeiten der Lehrenden, durchaus bereit, sie ernst zu nehmen, und durchaus der Ansicht, deren Aussagen „relativierend“ betrachten zu können. Studenten hätten eben - und er sagte dies nicht herablassend - eben nicht die gleiche Lebenserfahrung wie die „älteren Semester“. Entscheidungskompetenz wird er wohl nicht in größerem Maße abgeben wollen, schon weil Studenten wesentlich schneller

die Uni wieder verlassen als Professoren. Ob sie deswegen nicht an nachfolgende Studenten denken (müssen) sagte er nicht.

Weitere Kandidatin aus dem Naturwissenschaftlichen Bereich war Prof. F. Adalbert Schulz, wie gesagt mit besten Aussichten, gewählt zu werden. Er entstammt der Landwirtschaftlichen Fakultät, hat als Professor in Kiel unter anderem in der Entwicklungshilfe gearbeitet, an höchster Stelle mit Bonner Ministerien und Unterorganisationen der UNO. 1989 kam er zunächst an die TU nach Berlin.



Prof. Dr. H.-W. Presber



Prof. Dr. M. Müller-Preußker

Seine vielfältigen Kontakte ins Ausland und zu geldgebenden Organisationen will er der Humboldt-Universität nutzbar machen, seine reiche Erfahrung in Sachen Wissenschaftsmanagement in seine Arbeit einfließen lassen. Was die Forschung betrifft, spricht er sich für eine stärkere Vernetzung der Naturwissenschaften mit der Ethik und der Soziologie aus; was die Lehre betrifft, äußerte er sich erst auf Anfrage. Er lehre „persönlich sehr gerne“.

Schon derzeit Vizepräsidentin, zuständig für Lehrerbildung, Mittelbau und Fragen Studierender ist Dr. Monika Zielinski. Im Falle ihrer Wahl will sie ihre bisherige Arbeit fortführen. Naturgemäß (sie ist Slawistin, entstammt dem „Mittelbau“ des Fachbereichs Fremdsprachliche Philologien) bezog sich diese insbesondere auf die Sprachenausbildung an der Humboldt-Universität. Die Möglichkeit, hier auch „kleinere“ Sprachen lernen zu können, solle erhalten bleiben, indem hier vornehmlich Diplombdolmetscher ausgebildet werden. In puncto Lehrerausbildung setzt sie sich für vergleichbare Anforderungen in den verschiedenen Fächern ein.

*Die weibliche Form gilt auch für männliche Bewerber
siehe auch Kasten auf Seite 10

Insgesamt will sie die Situation der Lehre an der Uni verbessern. Ständesdünkel und Feindbilder seien hier verfehlt, vielmehr eine Zusammenarbeit aller Statusgruppen erforderlich.

Laut Berliner Hochschulgesetz muß eine der vier Vizepräsidentinnen dem Bereich der Charité entstammen; Prof. Hans Joachim Neumann und Hans-Wolfgang Presber stellen sich zur Wahl. Letzterer kandidiert erneut, in seine Amtszeit fiel die Einrichtung des neuen Studiengangs „Medizin- und Pflegepädagogik. Dies sei für die Medizin ein Beispiel der interdisziplinären Arbeit; Presber strebt weitere Vernetzungen dieser Art an, insbesondere sucht er den Kontakt zur Theologie. Konkurrent und Kollege Neumann äußerte noch keine detaillierten Vorstellungen darüber, was er anders machen würde als sein Vorgänger, da er über keine durch jahrelange Arbeit vermittelten Erfahrung verfüge. Als Mißstand empfindet er die noch andauernden Ossi-Wessi-Grabenkämpfe, die er durch Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit überwinden will.

„Die Mühen der Berge“ sieht Prof. Hans Bertram hinter sich, und, mit Ho Chi Minh gesprochen, „die Mühen der Ebene“ vor sich und der HUB. Er ist die einzige Kandidatin zur Neuwahl. Mühsam werde es sein, den Sparplänen des Berliner Senats zu entkommen, am besten dadurch, daß die Uni Ideen entwickelt, die noch besser als das Sparen sind und damit überzeugt. Er will die Attraktivität der



Prof. M. Zielinski

Uni steigern, einerseits als kulturelle Bereicherung der Innenstadt, andererseits als Lebensraum für die Studierenden. (Aber wer will das nicht?) Letzteres soll unter anderem dadurch erreicht werden, daß künftig in Bibliotheken Arbeitsplätze eingerichtet werden, Studenten also nicht mehr zu „Bücherabholern degradiert“ würden. Probleme sieht der Inhaber des Lehrstuhls für Mikrosoziologie allerdings, wo es an der Uni momentan mehr Mitarbeiter als Stellen gebe. Insgesamt stellt er hohe Ansprüche an sich in der Ausführung seines Amtes. Schließlich müsse er sich auch nach Ablauf der Amtsperiode angesichts seiner Entscheidungen noch an der Uni blicken lassen können.

-k-

„Unser Kandidat ist der einzige, der ein Konzept vorlegen kann!“

Die peinliche Darstellung einiger Studenten bei der Vizepräsidentenwahl der HUB

Am 30. Juni fand die Wahl der neuen Vizepräsidenten der HUB statt, über die wir aufgrund eines verlängerten Redaktionsschlusses nun doch noch berichten können.

Das wichtigste vorne weg: die Wahlergebnisse. Ein erster Vizepräsident konnte aufgrund fehlender Stimmen nicht gewählt werden. Prof. Hans Bertram, der für den 1. Vizepräsidenten kandidierte, bekam nicht die erforderliche Mehrheit der Stimmen aller Konzilsmitglieder. Da er der einzige Kandidat war, muß die Wahl des 1. Vizepräsidenten nun neu ausgeschrieben und wiederholt werden. Für den Posten des 2. Vizepräsidenten, des Verantwortlichen für Medizin, wurde der bereits amtierende Vizepräsident Prof. Hans-Wolfgang Presber wiedergewählt, ebenso erging es Dr. Monika Zielinski, die bereits als Vizepräsidentin tätig war. Neu hinzu kommt für den Bereich Naturwissenschaften der Physiker Prof. Michael Müller-Preußker, der auch Wunschkandidat einiger Studenten des Studentenparlaments war



A. Huth

und der wohl auf die meisten Konzilsmitglieder den Eindruck eines kompetenten Kenners der Universitätslandschaft machte. Durchgefallen ist Prof. Schulz von den Agrarwissenschaften, er fand keine Mehrheit unter den Konzilsmitgliedern. Vor der Wahl hatte der Student Andreas Huth, der ebenfalls als Vizepräsident kandidierte, seine Kandidatur zurückgezogen.

Die Studenten waren es auch, die den meisten Wirbel um die Vizepräsidentenwahlen machten. Bereits auf der letzten

Sitzung des RefRats des Studentenparlaments vor der Wahl besprachen die Referenten eine Taktik, wie sie gegen die Wahlen vorgehen wollen. Ronald Höhner, Referent für Öffentlichkeitsarbeit des Studentenparlaments, Mitglied des Akademischen Senats und des Konzils, berichtete von seiner Taktik, die er einzuschlagen gedachte: „Wir müssen die einzelnen Kandidaten mit unseren Fragen so einengen, daß sie nicht mehr anders können als aufgeben. Nur Fritz [Andreas Huth - jot] mit seinem Konzept darf dabei gut wegkommen.“ Auf Plakaten und auf einem Flugblatt des RefRat-Kuriers war zu lesen, worum es gehen sollte: „Verhindert diese Wahl!“ Dort war unter anderem zu lesen: „Wir meinen: Ohne Kandidatinnen mit vernünftigen Konzepten für die Zukunft können wir diese Wahl nicht zulassen, denn an diesem Tag wird die künftige Geschichte dieser Uni geschrieben - konservative Bildungsanstalt oder Stätte kreativen Lernens! Wir sind für letzteres! Was versprechen wir uns von der Störung dieser Wahlfarce? Einmal ist es eine Abfuhr an den Professorenklüngel, der diese Wahl eigentlich überflüssig macht, denn die Absprachen sind getroffen. Zum anderen ist es eine Mißbilligung der Ignoranz gegen-

über studentischen Reformvorstellungen. Als drittes ein Ultimatum, uns als größter Statusgruppe endlich Kompetenz zuzubilligen (unser studentischer Vizepräsidentenkandidat wurde samt seines Konzeptes nicht ernst genommen!).

Und es ist

eine Kampfansage an all jene, die es passiv oder aktiv unterstützen, daß diese Universität zur Berufsausbildungsstätte verkommt, der Gesellschaft kritiklos gegenübersteht und zur Reproduktion dieses krisengeschüttelten Systems beiträgt.“

Unterzeichnet ist das Ganze von einer rätselhaften „Gruppe 30. Juni“

Andreas Huth sollte sich als studentischen



Prof. Dr. F. Adalbert Schulz

scher Vertreter auf der Konzilssitzung vor der Wahl nun also als einziger mit Konzept herausstellen. Seine Antworten auf die Frage der Konzilsmitglieder sprechen dagegen eine andere Sprache: Till Liebau, studentisches Konzilsmitglied, fragte nach der Legitimation der Vizepräsidenten durch diese Wahl. Andreas Huth: „Die Ignoranz gegenüber den Studenten während der letzten Anhörung war Ausdruck des schlechten Verhältnisses der Professoren zu den Studenten. Eine Universität lebt nur durch Studenten, nicht ohne Studenten. Man kann sich schlecht in andere Kulturen, Lebensweisen einfühlen. Nun sind Professoren eine andere Kultur. Eigentlich nicht, eigentlich schon. Jedenfalls ist es schwierig, daß Professoren studentische Interessen vertreten.“ Die Frauenbeauftragte Dr. Marianne Kriszio fragte nach dem Eintreten für Belange der Frauen an der Universität: „Der maskuline Gebrauch von Wörtern hat eine sehr lange Geschichte. Ich kann nur jede Aktivistin willkommen heißen, die sich für Frauenbelange einsetzt.“

Mehr will ich dazu nicht sagen.“ Tolles Konzept! Nun haben die anderen Kandidaten auch nicht gerade gegläntzt, ihre Äußerungen waren zum Teil wahre Schauderlichkeiten (siehe letzte Seite), aber ein Konzept hatte Andreas Huth deswegen noch lange nicht.

Nachdem einem Antrag zufolge nach ca. 1 1/2 Stunden die öffentliche Anhörung abgeschlossen war, traten in vollmundigen Erklärungen Juliette Brungs, Ronald Höhner und Markus Otto von ihrem Stimmrecht zurück. Ronald Höhner erklärte zuvor mit erregter Stimme, die gewählten Vizepräsidenten werden nun die Handlanger konservativer Bildungspolitik sein. Er forderte das Konzil auf, mit ihm gleichzeitig das Stimmrecht nicht wahrzunehmen. Das Konzil lachte. Danach trat Andreas Huth von seiner Kandidatur zurück mit der Begründung, er fühle sich mit dieser Wahl an Pionierleiter- oder Parteiwahlen aus alten DDR-Zeiten erinnert, und dies könne er nicht mittragen. Jetzt schüttelte das Konzil nur erstaunt den Kopf. Danach

überreichten vier Studenten den vermeintlich feststehenden Wahlsiegern schon vor der Wahl einen Strauß Blumen (der Ausgang der Wahl indes belehrte, daß andere Kandidaten als gedacht gewählt wurden), und daraufhin erklang eine Todesglocke und Trauermusik aus einem mitgebrachten Kassettenrecorder. Der Vorsitzende des Konzils blies daraufhin zur Pause und danach fand die Wahl der Vizepräsidentenwahl statt.

bleibt festzuhalten: erreicht haben die Studenten nichts und ihr Auftritt war einfach nur peinlich. Andreas Huth kann einem leid tun, daß er für diese konzeptionslose „Action“ auch noch seinen Kopf hinhalten mußte.

Denn, in vielen Punkten war der Protest der anwesenden Studenten berechtigt. Natürlich kümmern sich viele Professoren dieser Universität kaum um die Belange ihrer Studenten und vernachlässigen extrem die Lehre zugunsten einiger Forschung. Auch liegt in der politischen Grundaussage der Universitätsleitung zum Konzept der Humboldt-Universität einiges im Argen und die Leitung der HUB erscheint oft ziemlich konfus (siehe UnAUF 55). Aber ein derart vorgebrachter Protest, undurchdacht und nur auf den Eklat bedacht, geht meistens für den Initiator schief aus. Prof. Presber, dem mangelnder Einsatz für Studenten schwerlich vorzuwerfen ist, sagte auf der Sitzung: „Diese Vorwürfe seitens der Studenten haben mich nachdenklich gemacht und mich an meiner Legitimation zweifeln lassen.“

Es gibt einige, wenn auch zugegebenermaßen nicht wenige Studenten, die sich konzeptionell und durchdacht für die Belange der Studenten an dieser Universität einsetzen. Die momentanen Vertreter der Kommission Lehre und Studium haben durch ihr Engagement beispielsweise bereits einiges in Sachen Lehrevaluation erreicht. Die sich da als Kämpfer für die Studenten im Senatssaal aufspielten, gehörten augenscheinlich nicht dazu. Nichts gegen unkonventionelle und spektakuläre Proteste, aber warum so dumm? Und das dabei immer wieder gesagt wurde, man spreche im Namen der Studentenschaft, tut weh.

Diese Legitimation ist den verhinderten Vizepräsidentenwahlverhinderern abzusprechen. So dumm ist die Studentenschaft der Humboldt-Universität nun auch wieder nicht. Eine Studentin meinte nach Betrachtung der Aktion der Wahlverhinderer: „Eigentlich sollte man doch davon ausgehen, daß Studenten erwachsene Menschen sind!“ Eigentlich schon. Aber leider nicht immer.

Das große "I" und andere Geschlechtsverwirrungen

Waren das noch Zeiten, als mit einem einfachen großen „I“ die ganze Welt des menschlichen Sexus auszudrücken war. Das Tüpfelchen auf dem I wurde zum Dreh- und Angelpunkt im Kampf der Geschlechter, zur Bleikugel in den Grabenkämpfen der Emanzipation gegen die Sprachmochos. Schön, schön - oder? Zumindest schön kurz!

Aber wahrscheinlich ist dieser an sich so unschuldige Buchstabe zu sehr "Phallussymbol", als daß frau ihn unkommentiert stehen lassen könnte. Und so geht's ihm an den Kragen. Frau führte schwerere Geschütze ins Feld, eine der vermeintlich letzten patriarchalischen Trutzburgen zu Fall zu bringen. Mit Hilfe der Lobbyistinnen in der Senatsinnenverwaltung wurde die Silberkugel gegossen, um dem Werwolf des „Masculinen“ in der Sprachen den Garaus zu machen.

Ab sofort werden Stellen u. ä. nur mit den weiblichen Bezeichnungen ausgeschrieben, um im Kleingedruckten mit dem Zusatz versehen zu werden, daß die weibliche Form auch für männliche Bewerber gelte.

Folgerichtig heißt es bei der Wahlbekanntmachung zur Wahl der Vizepräsidentinnen für die Humboldt-Universität unter Absatz 6: „Die weibliche Bezeichnung gilt für Bewerber in der männlichen Form.“

Aber was ist der Sinn? Einer Vereinfachung der deutschen Sprache war schon das große "I" nicht gerade dienlich, geschweige denn das in manchen Kreisen so beliebte "man/frau/mensch". Und noch viel weniger kann das wohl das Ziel dieser "Sprachreform" sein, angesichts dessen, jedes Substantiv in seiner weiblichen Entsprechung benutzen zu müssen, ergänzt um den Zusatz, die männliche Form gelte hier ebenso. Offensichtlich schießen hier die FrauInnen weit über ihr Ziel hinaus. Die Ersetzung des sprachlichen Patriarchats durch das sprachliche Matriarchat kann kaum im Interesse der Gleichberechtigung der Geschlechter liegen.

Und was wäre, wenn das plötzlich Mode würde. Wollen wir den Gedanken weiterspinnen und uns unsere Verblüffung ausmalen, stünde beispielsweise ab sofort beim Fleischer an der Theke: „Frische Schweinesteaks - die schweinische Bezeichnung gilt für Kühe in der Rinderform.“

Mit freundlichen Grüßen und sich sehr wohl der Gefahr bewußt, nun als Sprach-Macho geoutet zu sein

Ohne Spesen nix gewesen ?

Wer im Ausland studiert, macht Scheine auf eigenes Risiko.

„Ein Aufenthalt im Ausland lohnt sich immer.“ Das ist die ständige Rede aller Prüfer, Professoren und vor allem der Personalmanager in spe. Der reiselustige Student wird vor seiner Abreise ideell in jeder Hinsicht unterstützt.

Einstteils Erfahrung wegen, welche jeder Reise Segen, zweitens, weil man dann und wann Sprachen so erproben kann. Drittens aber nimmt man auch solche Scheine in Gebrauch, die die südlich - ferne Schwüle leichter bringt als Heimats Kühle.....

.....und hier beginnt der Irrtum.

Ein Auslandsaufenthalt lohnt sich selbstverständlich, nur nicht im studienökonomischen Sinne.

Eine Anerkennungsgarantie für Studienleistungen aus dem Ausland (Scheine, Prüfungen, Stunden) gibt es bei uns nicht. Ob das Zertifikat einer ausländischen Hochschule an der Humboldt-Uni anerkannt wird, hängt vom jeweiligen Fachbereich, gegebenenfalls vom zuständigen Professor ab.

So kann, was eigentlich äußerst romantisch klingt (Sie lernen doch Land und Leute kennen !), ein harter Schlag für die werden, die noch mehr, und etwas „leisten“ wollen. Auf der Suche nach einer verbindlichen Antwort verwies die Studienabteilung an das Auslandsamt und dessen Mitarbeiter wiederum, mehr an der Versendung von Studenten interessiert denn an deren Rückkunft, an die Senatsverwaltung. Die Frage, was mit dem passiert, der aus Paris, London und Istanbul mehr als Lebenserfahrung mitbringt, schien eine ketzerische zu sein, und wurde typisch deutsch beantwortet: Nu werden Se mal konkreter...

Ganz konkret hat demnach jeder Fachbereich der HU seine eigene

Regelung. In den Fremdsprachlichen Philologien beispielsweise ist es eindeutig von Vorteil, wenn die Professoren einander kennen und beurteilen bzw. zwischen den Hochschulen ein Kooperationsvertrag besteht. In der Mathematik hingegen muß jede Arbeit, ob privat oder ERASMUS-gefördert, im Prüfungsausschuß gegengelesen werden. Die Psychologie läßt sich Belege aus allen Sprachen übersetzen und bewertet selbst. Die loyalste Regelung haben wohl, definitionsgemäß, die Kulturwissenschaften, die generell „fast“ alles anerkennen würden.

Ähnlich handhaben es die meisten Institute beispielsweise der TU, die unter dem

Stichwort Mobilitätsförderung sich die Mühe des nochmaligen Bewertens nicht machen wollen. Allgemein gilt, daß der Prüfungsausschuß des jeweiligen Fachbereiches zu befragen ist, am besten aber vor



Gibt's dafür Scheine?

Foto: Fisahn

der Reise. Lediglich für Lehramtsstudenten gibt es, wie immer, eine feste Anlaufadresse: Die Senatsverwaltung, Abteilung Wissenschaft und Forschung, behält sich vor, Scheine aus dem Ausland zu genehmigen. Dafür müssen die Nachweise mit entsprechendem Antrag an den Referenten des studierten Fachs gesandt werden, der dann zustimmt oder nicht.

Das preußischere Verständnis unserer Universität und das Nichtvorhandensein verbindlicher Regelungen bestärkt die Autarkie im doppelten Sinne:

Zum einen herrscht hier noch der Geist wider die allgemeine Scheingeilheit. Paris

und London als Wahlheimat auf Zeit wählt man hier nicht mehr als Flexibilitätsplättchen auf dem Lebenslauf, sondern aus Überzeugung.

Zum anderen aber hängt es auch nach der Rückkehr am einzelnen, seinen Fachbereich von der Qualität der Gasthochschule zu überzeugen.

Die Zeiten von Alexander Humboldt sind im wahrsten Sinne Denkmal geworden:

Für den Weltenfahrer, der schweißbedeckt aber glücklich mit einem Zertifikat "in ausländisch" wieder an der Heimatuniversität eintrifft, fängt die Odyssee erst an, mit offenem Ausgang.

Lotte

Njuhs

Jetzt geht es los!

Aber mit wem? Das Projekt zum SemesterTicket, das vor etwa einem Jahr an dieser Uni begonnen wurde, kann einen Teilerfolg verbuchen: Bei der Umfrage unter etwa tausend Studenten sprachen sich 85% für das Modell aus, das schon seit längerem in Darmstadt, Dresden und im gesamten Ruhrgebiet funktioniert. Dabei zahlen viele (am besten alle) Studierenden einen erhöhten Semesterbeitrag, der wesentlich unter dem Preis eines heutigen AzubiTickets der BVG liegt. Eine einzurichtende Fahrradwerkstatt und ein Sozialfonds für Härtefälle ergänzen das Angebot ganz praktischer Umweltpolitik. Kritischer Punkt bleibt allerdings der Preis, der in den jetzt laufenden Verhandlungen mit der neuen Verkehrsgemeinschaft Berlin - Brandenburg und dem Senat gefunden werden muß. Letztendlich entscheiden die Studierenden darüber in einer Urabstimmung. Wer schon jetzt Einfluß nehmen will, sei herzlich zur Mitarbeit in der berlinweiten Koordinationsgruppe SemTix eingeladen, in der die Humboldt Uni nur schwach vertreten ist.

Kontakt über Holger Barske (im Studentenparlament).

The good news: Sogar Senator Erhardt ist dem SemesterTicket gegenüber aufgeschlossen!

ANRÜCHIGE STORY

“Seit jeher sind an den Wänden der Latrinen zwischen kräftigen Kotstrichen poetische Ergüsse der Besucher zu lesen. Die Luft der Latrinen muß für viele Besucher etwas Inspiratorisches haben; denn sie bringt manchen, dem die Regeln der Dichtkunst wohl unbekannt sind, dazu, Verse zu schmieden, und sie dann an die Wand zu schreiben. Es gibt aber auch viele, die irgendeinen schon bekannten, dem Orte

MUSA LATRINAE - GENÄHRT WIRD, ENTSTEHT AUCH SCHEIBE

angepaßten Ausspruch an die Wand schreiben.”* Und das ist an der Humboldt-Universität mit ihren in die hunderte gehenden Möglichkeiten, zu Stuhle zu kommen, nicht anders. Merke: Wer genährt wird, muß auf s Klo! Gerade in den heiligen Hallen der “Alma Mater” (für die Nichtlateiner: Nährende Mutter) scheint die geistige Nahrung erheblichen geistigen Durchfall zu verursachen, der dann an den einschlägigen Örtchen seine Spuren hinterläßt.

TYPISCH MÄNNLICHE ANGEWOHNHEIT?

Doch jenen unersetzlichen Quellen der Alltagskultur droht nun Gefahr von den Saubermännern und -frauen dieser Universität. Da wird in den Klos gewerkelt und saniert, gestrichen und geputzt, was das Zeug hält. Eine Bücherverbrennung in aller Stille unter dem geduldigen Deckmantel der Hygiene. Jedesmal stirbt dabei ein Stück Überlieferung der besonderen Art; und damit auch die Chance, der Vision eines universitären Klobesuchers zu folgen, der schrieb: “Diese Klotür erscheint in Kürze als Taschenbuch.”

Eile war also geboten, die jetzt schon spärlichen Überreste des universitären Stuhlganges zu sichten und auszuwerten, um sie so dem schleichenden Vergessen zu entreißen. Unter Todes- und anderer Langzeitschäden-Verachtung recherchierten wir für Euch an Örtchen und Stelle.

Übrigens sei “das Lesen auf der Toilette eine typisch männliche Angewohnheit. Zu diesem Schluß bin ich gekommen, nachdem ich bei beiden Geschlechtern Zeitmessungen vorgenommen habe... Ebenfalls mit geschlechtlichen Unterschieden in Zusammenhang stehen könnte die bei Männern stärker als bei Frauen verbreitete und ausgeprägte Neigung, Latrinenwände mit Sprüchen zu verzieren.”* Da der Redakteur männlichen Geschlechts ist und über eine gute Erziehung verfügt, konnte er diese wissenschaftliche Erkenntnis nicht selbst überprüfen. So war er gezwungen, sich bei den Recherchen zum Schreib- und Leseverhalten auf den Frauentoiletten ganz auf die Auskünfte von UnAUF-Redakteurinnen zu verlassen. Und diese meinten, daß dort tatsächlich nichts wesentliches zu finden sei. Sind Frauen etwa doch wohlzogener, schreibfauler oder einfach nur putzwütiger als Männer?

Das ist schade, bedeutet dies doch, daß sich diese Materialsammlung in ihrer Gänze nur auf männliche Ergüsse stützt. Trotzdem kam dabei eine ansehnliche Menge zustande, nicht ausreichend für ein Taschenbuch zwar, aber immerhin für eine anrühige Titelstory...

LUSTVOLLE ENTLEERUNG

Die Umstände der Materialsammlung wären an sich schon eine Geschichte wert; z.B. über die erstaunten Blicke der Klobesucher angesichts eines mit Block und Stift die Boxen abklappernden Schreiberlings oder über die Schreckensrufe ob des plötzlichen Blitzlichtgewitters in der Nachbarbox beim Klotüren fotografieren.

Viel interessanter war jedoch die Materialauswertung. Haben die Verdauungsendprodukte erst einmal den Körper in einem laut Freud lustvollen Entleerungsprozeß verlassen, scheint im Kopf viel Leerraum zu entstehen, der mir zwei großen Themenkomplexen gefüllt wird: Politik und Erotik. Hinzu kommen philosophische Betrachtungen über den Defäkierungsprozeß an sich. Dabei scheinen die Umstände wie Verstopfung und Durchfall eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen.

Betrachten wir zunächst den ersten Themenbereich: die politischen Ergüsse. Interessanterweise sind gerade die Klos vor der Cafeteria im Hauptgebäude (kurz: “Säule”) hierfür besondere Fundgruben. Liegt das an den dort gereichten verdauungs-

unfreundlichen Speisen, die gleichermaßen auf Magen und Gemüt schlagen? Diese Vermutung liegt nahe, wird doch gerade an Klotüren der "Säule" ein gnadenloser Kampf der Ideologien ausgetragen; "Rechts" und "Links" schreiben erbarungslos aufeinander ein. "Nazis schlachten!" steht da genauso, wie "Arischer Widerstand gegen Kommunisten!". Nichts Bewahrenswertes also, obwohl man versucht ist zu sagen, besser hier verbale Prügel, als auf der Straße mit dem Messer. Interessanter hingegen sind die Kommentare der unbeteiligten Beobachter bzw. Leser. Einer kommentiert diese ideologische "Schlacht" so: "Was sich neckt, das liebt sich!" Ein anderer meint: "Die Klosprüche waren auch schon mal besser. Es scheint, als scheißen hier nur Gehirn-amputierte."

Gehirnlastigere Betrachtungsweisen verschiedener Problemstellungen finden sich dagegen im Seminargebäude am Hegelplatz - Hinweis genug auf die räumliche Nähe der Geisteswissenschaften. "Gewalt ist das Problem, als dessen Lösung sie sich ausgibt." ist dafür ebenso ein Beispiel wie "Fighting for freedom is like fucking for virginity!"

Sollten Klosprüche tatsächlich eine tiefere Bedeutung haben, dann stehen uns nach der Einschätzung von Oliver St. John Gogarty schwere Zeiten bevor: "Man findet nichts als politische Parolen in den Pißhäusern. Das ist immer ein Zeichen dafür, daß es mit einem Land bergab geht. Selbst beim Scheißen denken die Leute nur noch an Politik; statt daß sie an das denken, was sie gerade in der Hand haben."*

BEFRIEDIGUNG DES GESCHLECHTS-TRIEBES

Daß zumindest für Humboldtianer "das, was sie gerade in der Hand haben" auch in diesen Zeiten eine gewichtige Bedeutung hat, beweist das Klo des Studentenclubs auf sprachlich drastische Weise. Die Verstärkung des kreativen Potentials des Klogeruchs durch die enthemmende Wirkung des Bieres, das natürlich auch die Frequenz des Kloganges erhöht, brachte eine Spruchkonzentration hervor, die an der Universität ihresgleichen sucht. Diese Materialfülle versetzt den Kenner in eine Art begeisterter Trance, wie sie wohl Champollion bei der Entdeckung des Steins von Rosette gefühlt haben muß oder Schlie-
mann beim Anblick Trojas. Als Erklärung

für diese Häufung mag der treffliche Aufsatz von Friedrich Erich Schnabel angelegen sein: "Einesteils mag bei dem Besucher durch eine beschwerliche Entleerung eine erotische Stimmung ausgelöst werden, indem der gefüllte Darm auf Teile des Genitalapparates drückt und so eine Erektion verursacht. Andernteils wird durch den Alkoholgenuß die Sinnlichkeit gesteigert oder auch durch Anhören und Erzählen von Liebesabenteuern usw. eine erotische Stimmung hervorgerufen, wobei dann derartige poetische Ergüsse zustandekommen, die ja im Grunde oft nichts anderes sind, als Stoßseufzer nach Befriedigung des Geschlechtstriebes."* Was mag da wohl jeden Abend im Club abgehen?

Dieser Schatz anal-, fäkal- und anderer erotischer Texte birgt zugleich jedoch eine große Enttäuschung: der Quellenkundler gerät mit dem Journalisten in Konflikt. Vieles von dem, was hier zu finden ist, eignet sich nicht zum Abdruck in einer jugendfreien Zeitschrift, deshalb sei dem interessierten Leser an dieser Stelle die Erkundung mit den eigenen Gesichts- und Geruchssinnen ans Herz gelegt. Nur ein weniger aufreizendes Beispiel sei sozusagen stellvertretend hier erwähnt: "Ficken, bumsen, onanieren/Scheiße an die Wände schmieren/ Jungs, das ist das wahre Leben/ darauf laßt uns einen heben - Prost!"

Auf dem Klo der Philosophie sieht man das alles viel dialektischer: "Die Weiber können nie rückwärts einparken, weil wir ihnen immer erzählen, das: _____ seien 30 Zentimeter." Überhaupt vermutet man wohl, er sei auf dem Männerklo vor weiblicher Beobachtung sicher und treibt so den Sexismus zu ungeahnten Blüten. So glaubt ein besonders saftiger Macho, daß Frauen eigentlich sowieso nur das Eine wollen: "Sie sagte, weg mit der Männermacht! doch als ich sie nahm und fickte und fickte/-sie schrie nach mehr-/ war alles vergessen."

Diese vermeintliche Ungestörtheit kann sich unter Umständen als folgenschwerer Irrtum herausstellen, wie unsere Recherche auf einem Männer-Klo in der Kommode beweist:

"Befreit die Machoeminnen von ihren mickrigen Schwänzen! - Womanpower" Eindringlich gewarnt sei also vor der 5. Kolonne der Frauempower, die sich offensichtlich weder von einem Piktogramm noch

durch den unästhetischen Anblick von Pißbecken abschrecken läßt.

BRAUN IST DIE KACKE

Zum Schluß sei auf den Entleerungsprozeß an sich eingegangen. Augenscheinlich ist bei vielen Klogängern die Versuchung übermächtig, die nicht ganz freiwillig gewählte Einsamkeit auf der Box durch die Mitteilung ihrer ganz persönlichen und intimen Erfahrungen beim Entleeren mit anderen zu teilen. So kam einem Besucher eine 15-zeilige "Ode auf den täglichen Stuhlgang" in den Sinn, aus der an dieser Stelle ein kleiner Ausschnitt zitiert sei: "Hab mir wirklich Mühe gemacht/ riech mein Werk, es ist vollbracht./ Ach wie ich mich nach dem Duft verzehre,/ weil ich als Fetisch ihn verehere." Einem anderen entschlüpfte nach dem wehmütigen Abschiedsblick auf das "Abgemühte" der überraschte Ausruf: "Braun ist die Kacke!"

Wer jetzt nach Lesen dieses Artikels die Frage nach dem Sinn stellt, dem sei sozusagen als Rausschmeißer und Beweis dafür, daß auf dem Klo noch lange nicht alles einen Sinn haben muß, folgendes aus dem Klo der Archäologen freudig zugerufen: "Der Hirsch springt hoch,/ der Hirsch springt weit,/ warum auch nicht,/ er hat ja Zeit."

In diesem Sinne: Macht die Klotüren bunt!, denn "Eine leere Klotür ist wie ein volles Klobecken - beschissen!"

ojoff

* Zitate aus "Das Scheiß-Buch - Entstehung, Nutzung, Entsorgung menschlicher Fäkalien" Berlin 1990



Die geheimen Briefe des Herrn Erhardt

War die Aufregung um die Sparvorschläge des Wissenschaftssenators umsonst oder folgt den Vorschlägen zur massenhaften Schließung von Studiengängen schlimmeres?

In der zweiten Juniwoche schickte der Wissenschaftssenator Erhardt dem Regierenden Bürgermeister von Berlin einen Brief. Streng geheim soll der gewesen sein oder mindestens aber doch vertraulich. Trotzdem bekam die Presse schon nach Tagesfrist Wind von der ganzen Sache und mußte erschreckliche Details zu berichten: Der Brief enthält eine Liste, die den Abbau von finanziellen Zuwendungen an die Universitäten „exemplarisch“ erläutert. Die Ausgaben im Bereich Hochschulen sollen über „strukturelle Einsparungen“ gesenkt werden, was nichts weiter als die Schließung von Studiengängen heißt. An der HU betrifft dies die Pharmazie, Chemie und die Agrarwissenschaften., an der TU die Lebensmitteltechnologie, die Biologie und die gesamte Lehrerbildung, an der FU die Fächer Biologie, Ethnologie, Evangelische Theologie, Geographie, Indologie, Klassische Archäologie und Veterinärmedizin. Umgesetzt soll das ganze ab 1995/96, vollstreckt bis zum Jahr 2003. Laut Senatsbeschluß müssen die Berliner Hochschulen bis zum Jahr 2003 135 Millionen DM sparen, die Vorgabe des Wissenschaftssenators zeigt, wie dies möglich wäre.

Als erster reagierte der Präsident der FU, Prof. Gerlach: „Die Freie Universität hat das Recht und die Pflicht, sich zu wehren, wenn die Berliner Politik sie rücksichtslos schädigen und 'kleinmachen' will.“ Gerlach sieht in den Vorschlägen des Wissenschaftssenators eine Existenzbedrohung für die FU und kündigte bei

Umsetzung der Vorschläge rechtliche Schritte an.

Herr Erhardt indes sagte nichts.

Der zweite Protest kam vom Dekan des Fachbereiches Biologie der FU, Prof.

sich habe. Herr Erhardt erklärt, dies sei nur ein bewußt veröffentlichter Brief gewesen, der dem Berliner Senat vorführen sollte, daß die geplanten Streichungen so nicht möglich seien und man andere Wege der



Vollversammlung in der Invalidenstraße Pflüger: „Es ist uns unverständlich, wie man gerade die Biologie, die als die Naturwissenschaft des 21. Jahrhunderts mit dem größten Zukunftspotential gilt, an der Freien Universität schließen will.“ Die Art und Weise der Planung solcher Schließungen empfindet Pflüger als „unakzeptablen Stil“ und er spürt eine „zunehmende Verärgerung“ über die Politik des Wissenschaftssenators.

TU und HU bleiben stumm und warten ab. Wie immer.

Herr Erhardt indes sagt der Presse, das ganze sei nur ein Planspiel gewesen. Zu den drei Universitäten sagt er nichts.

Als nächstes fragten die drei Universitätspräsidenten bei Erhardt an, was es denn nun mit dieser „Giftliste“ auf

Foto: Fisahn
Einsparung suchen müsse. Der Protest sei ihm dabei quasi als „Background“ ganz recht gewesen. Herr Erhardt also der geschickte Politiker, dem eigentlich nur das Wohl seines Ressorts am Herzen liegt? Sybille Volkholz, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses für Bündnis 90/Grüne (AL)/UFV sieht dies anders: „Mit Datum vom 8. Juni teilt der Senator für Wissenschaft und Forschung der Presse mit, daß er in einem Beispielkatalog von zu schließenden Studiengängen vor Augen geführt hat, welche Auswirkungen der Senatsbeschluß haben könne, den Hochschulen dieses Landes noch einmal 135 Millionen DM als Sparaufgabe bis zum Jahre 2003 aufzuerlegen. Dies ist neben Halb- und Desinformationen über den Inhalt dieses Briefes bestens geeignet, der Gerüchteküche Tür und Tor zu öffnen. Eine solche Politik ist verantwortungslos und macht ein wissenschaftliches Arbeiten in dieser Stadt unmöglich. Der Umfang der Streichorgie ist ein Schaden für den Wissenschaftsstandort Berlin.“

Also ist Herr Erhardt ein doppelt ge-

ISRAEL

Juni / Juli
ELAL - Linien
Strand - Zentrum
ÜF / DU / WC ***

DM 899,-
-FLUG
+ 1 WO
Hotel

Verl. - Tag DM 38,- p.P. Im DZ

TAN Weinlich - Ram

Tel: 06172 - 303392 Fax: 34620

schickter Politiker. Zu den einen sagt er, dies sei nur geschehen, um durch die entstehenden Proteste größeren Schaden von den Universitäten abzuwenden, zu den anderen sagt er, schaut, was alles machbar ist an Schließungen, aber wartet noch ein wenig, bis der Sturm sich gelegt hat.

Auf einer Vollversammlung der Fachschaft Physik zum Thema Schließungen blies die Präsidentin denn auch zur „wachsam Ruhe“. Die Vollversammlung verurteilte in einem Beschluß die Bestrebungen der Senatsverwaltung zur Zerstörung der Universität durch die Schließung einzelner Bereiche. Ansonsten hatte man auf dieser Vollversammlung mehr mit den Problemen der Fakultätsstruktur zu tun und entfernte sich bald vom eigentlichen Thema.

Herr Erhardt versicherte indes noch einmal, daß seinen Vorschlägen nichts konkretes passieren werde. Das hat er bei anderer Gelegenheit bereits einmal behauptet und ist nicht dabei geblieben. Alles deutet darauf hin, daß es auch diesmal so sein wird, die dunklen Wolken sind schon sichtbar. Da ist zunächst der Berliner Doppelhaushalt 1995/96, der für den Bereich Wissenschaft bereits zusätzliche Einsparungen vorsieht. TU-Präsident Schumann sieht mit den neuen Sparauflagen (17 Millionen DM) eine erfolgreiche Besetzung der 120 zum 1.10. frei werdenden Stellen in weite Ferne gerückt, allenfalls 70 davon könnten besetzt werden. Ein bedarfsgerechter Haushalt für die TU für das Jahr 1995 würde 30 Millionen mehr als bewilligt benötigen, weitere Einsparungen müssen vorgenommen werden. Schumann sieht die Konkurrenzfähigkeit seiner Universität deutlich gefährdet. Kanzler Neumann von der HU sieht den Umstrukturierungsprozeß der Universität in Gefahr, wenn die Sparauflagen bleiben. 1995 soll die Humboldt-Universität neun Millionen DM weniger, 1996 sogar 16 Millionen DM weniger Mittel für dringend benötigte Investitionsmittel bekommen. „Das bringt Wissenschaftler, die eben erst berufen wurden, dazu, aus Berlin wieder wegzugehen“, warnt Kanzler Neumann. Auch Staatssekretär Thieß aus der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung warnt, noch höhere Einsparungen würden die Universitäten zwingen, ihre Angebote einzuschränken. Am schlimmsten würde es der FU ergehen. In den kommenden zehn Jahren muß die Universität 10.000 Studienplätze einsparen und über Personalabbau soll sie im gleichen Zeitraum noch einmal 75 Millionen DM sparen.

Keine gute Aussichten für eine „Wissenschaftshauptstadt“, wie Berlin sich gerne

selbst bezeichnet. „Das wird langsam unglaubwürdig“, klagt HU-Präsidentin Dürkop.

Wissenschaftssenator Erhardt hat inzwischen die Einrichtung einer gemeinsamen Kommission angekündigt, die überprüfen soll, wo an den Hochschulen noch Geld gespart werden kann.

Dagegen regt sich inzwischen Protest. Am 30.06. (nach Redaktionsschluß) fand eine Demonstration gegen die Sparpläne des Berliner Senats statt, organisiert von der GEW und Studenten der Berliner Universitäten. Auch die drei Universitätspräsidenten wollen noch im Juli zu einer Demonstration aufrufen, Ort und Termin stehen noch nicht fest. An Gegenvorschlägen zu den Plänen des Wissenschaftssenators und des Berliner Senats mangelt es indes nicht. Sybille Volkholz: „Die Finanzlage

Berlins kann die Hochschulen nicht ausklammern, dies war aber bereits Grundlage des Hochschulstrukturplans. Über ihn kann in der Sparsumme nicht mehr hinausgegangen werden. Die Hochschulen müssen sich allerdings auch selbst stärker bewegen und bessere Kooperationsformen als bisher entwickeln, stärker Einrichtungen und Institute gemeinsam nutzen. Hier gilt es Einsparpotentiale zu finden. Zudem sollte endlich die Chance ergriffen werden, die Hochschulhaushalte als Globalzuweisungen zu verabschieden, die nach kaufmännischer Rechnungsführung den Hochschulen größere Flexibilität zur Nutzung ihrer Ressourcen verschaffen. Wer den Wissenschaftsstandort Berlin erhalten will, muß auch die Institutionen der Wissenschaft ernster nehmen als es dieser Senat und dieser Senator tun.“

T.U.E.T.

Der brave Mensch denkt an sich selbst zuletzt

Wintersemester 1994/95: kein Geld für Projektutorien

Im Winter wird es kalt bei uns. Die staatlichen Etat-ologen haben Nullwerte vorausgesagt, und keine studentische Selbstwärmegruppe wird Feuerholz sammeln. Initiative von studentischer Seite ist nicht erwünscht, scheint's. Zumindest nicht mehr förderungswürdig: Der HU-Haushalt sieht für das kommende Wintersemester für Projektutorien DM 00,00 vor. Das bedeutet, es wird keine bezahlten TutorInnenstellen geben.

Bis 1995 ist die Uni einem Katalog an Sparmaßnahmen unterworfen, die z.T. berechtigt sind, aber geradewegs in den Spar-Streich-Strudel hineinführen können, dem FU und TU schon lange anheim gefallen sind. Mit den Projektutorien fällt - zunächst für ein Semester - zudem die wohl eigenwilligste Veranstaltungsform aus dem Lehrplan.

Schon die für dieses Semester genehmigten Tutorien hatten um ihre Verwirklichung zu streiten. Innerhalb weniger Wochen erhielt z.B. der Tutor für finnisch-ugrische Folklore fünf einander widersprechende Briefe, die sein Projekt begeistert annahmen, dann verwarfen und schließlich erlaubten. Die in UnAUF Nr. 55 veröffentlichten Tutorien sind endlich sämtlich angelaufen, von dem vorhergehenden Semester wurde aber nur eines verlängert („Zum Begriff / Bild 'Wende' in den Texten deutscher AutorInnen“).

Viele Leiter warten jedoch noch auf Ihr Geld oder auf Sachmittel. Beide Zuwendungen fallen im Wintersemester nun ganz weg. „Unbezahlte Anträge“ sind möglich, bisher hätten aber alle potentiellen Tutoren ihre Pläne zurückgezogen, so die Leiterin der Kommission Dr. Stuhlmacher. Die zehn Wochenstunden Zusatzarbeit, die so ein Tutorium erfordert, nicht eingerechnet die Vorbereitung, sind für die meisten Studierenden dann purer Luxus. Auch droht die Stimmung unter der Kürzung zu leiden. Wenn studentische Mitarbeit so honoriert würde, so einer der engagiertesten Tutoren, fehle einem bald die Lust, etwas extra zu leisten.

Wieviel Eigeninitiative es dennoch geben wird, könnte von den Fachbereichen abhängen. Während sich einige, wie die Geschichte, bereits überlegen, ob sie die Dispositionsstunden noch anrechnen sollen, stellen anderer auf Votum des wissenschaftlichen Beraters sogar Leistungsscheine aus.

Fragen lohnt sich noch, und weitermachen scheint für den Winter die wärmste Taktik: Wo kein „Bedarf“ herrscht, wird es nach Politikerlogik auch weiterhin kein Geld geben. Andererseits, wenn wir ein bißchen Büro zerhacken, gilt das hoffentlich als gutes Vorzeichen.

-lotte



Studenten machen Fernsehen!

Die Geburt des ODER-SPREE-KANALS

Ab heute machen wir unser eigenes Fernsehen! Das hat eine Gruppe von Studenten der HUB, der FU und der HdK beschlossen und sich mit einem erfahrenen Fernseh-macher zusammengetan, um in der Nähe von Berlin, in der Stadt Fürstenwalde und den Gemeinden Schöneiche, Rüdersdorf, Erkner und Woltersdorf, einen lokalen Fernsehsender aufzubauen. Jenseits der trägen, reichen Serienabspielkanäle wollen sie versuchen, den eigentlich übersättigten Zuschauern mit neuen Themen und lebensnaher Berichterstattung zu gewinnen.

Jeden Mittwoch treffen sich die 10 Wage-mutigen in der Brotfabrik, um das Profil des Senders zu entwerfen. 50000 potentielle Zuschauer und deren Lebenswelt sollen im Mittelpunkt der Berichterstattung des ODER-SPREE-Kanals stehen. Die alltäglichen Probleme der Menschen, die Kommunalpolitik, deren Entscheidungen unmittelbare Auswirkungen auf das private Leben haben, die kulturellen Highlights der Region werden „fernsehwürdig“.

Ein kleiner, überschaubarer Sender soll also entstehen, der jedoch alle Vorbereitungen eines „Großen“ verlangt. Um einen Sendekanal im Kabelnetz zu bekommen, muß die Medienanstalt Berlin-Brandenburg zunächst eine Lizenz erteilen. Programmplanung, wirtschaftliche Tragfähigkeit und technische Ausstattung müssen konzipiert werden und den Segen des Medienrats erhalten. Bei einem ersten Vorgespräch in der Medienanstalt hat das Programmkonzept schon Anerkennung gefunden und zuversichtlich feilt man jetzt an der wirtschaftlichen Konzeption.

Eine Stunde tägliches Programm aus aktuellen Reportagen, Berichten, Interviews und Serviceinformationen muß finanziert werden. Da kein Weg an der Werbung vorbeiführt, wenn man sich seine Unabhängigkeit erhalten will, muß die Werbemaßgeschneidert sein, damit sie den Zuschauer nicht langweilt und den kleinen Gewerbetreibenden und Unternehmen der Region offensteht. Aktuelle Verkaufswerbung, die jeden schon zu Hause über spezielle Angebote und Preise informiert, soll dem Zuschauer als Service, nicht als notwendiges Übel entgentreten.

Selbstvertrauen und Präsentations-talent sind in nächster Zeit die wichtigsten Partner - beim Kampf ums liebe Geld. Das Land Brandenburg fördert zwar Medienunternehmen besonders, trotz allem müssen aber die Banken überzeugt werden. Die unkonventionellen Ideen des Teams, das

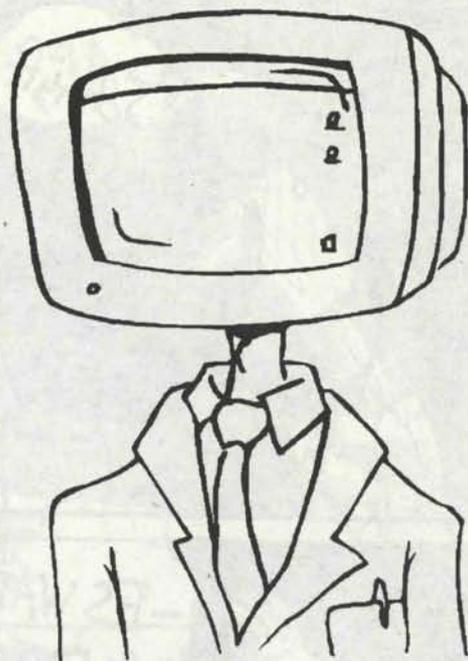
auf Erfahrung und jugendliche Spontani-tät verweisen kann, sind das wichtigste Kapital für die Realisierung des Projektes. Zur Zeit arbeitet die Truppe an einem Videofilm, der künftige Zuschauer, Geld-geber und Werbekunden davon überzeugen soll, das ihnen ein ODER-SPREE-Kanal 'gerade noch gefehlt hat'.

Blenden wir uns kurz aus der konkreten Projektarbeit aus. Was ist eigentlich das Verlockende eines solchen Projekts für die Studenten?

Natürlich in erster Linie einen eigenen Fernsehsender aufzubauen. Aber man muß von einem Unternehmen schon sehr überzeugt sein, um sich auf ein solches, zweifellos vorhandenes Risiko einzulassen. Doch das Wagnis lohnt. Ganz praktisch versuchen alle, sich ihre Praktikumsplätze und Volontariatsstellen selbst zu schaffen. Notwendig für den Einstieg in die Medien, sind sie kaum zu erhaschen und zudem oft nur Beschäftigungstherapie. Stolz kann man sein, wenn man in einem Monat Praktikum beim ZDF ein oder zwei Beiträge selbst drehen durfte.

Außerdem besteht sogut wie nirgends die Chance, das gesamte Programm selbst zu gestalten und vom Entwurf des optischen Erscheinungsbildes bis zu Ideen für eine eigene Sendung am Konzept beteiligt zu sein.

Täglich eine Stunde Programm zu produ-zieren, bedeutet auch, daß jeder, der beim ODER-SPREE-Kanal mitarbeitet, sich nach dem Verfahren learning-by-doing zum Allround-Reporter ausbildet. Mit der Hilfe von vier anzustellenden Profis wird jeder alles machen: von der Idee bis zum Dreh, von der Recherche bis zum Schnitt, vom Interview bis zur abendlichen Mode-ration. Die Vorbereitung auf die Präsentation des Programms, die jeder einmal in der Woche übernehmen wird, läuft bereits. Studentinnen der Sprechwissenschaft der HUB haben in den zukünftigen 'Stars' des



OSK dankbare Versuchskaninchen für eine Sprechausbildung.

Zurück zum aktuellen Geschehen: Zur Zeit tüfelt man mittwochs in der Brotfabrik am Logo und am Kürzel des ODER-SPREE-Kanals. OSK spricht sich einfach besser als OSK, wer aber kann das -ar plausibel erklären? Viele gewichtige Fragen bleiben also noch zu klären, bis der lokale Studentensender voraussichtlich am 01.12.1994 frech wie OSK auf Sendung geht.

Wer sich jetzt bereits ärgert, daß er die Aufrufe zur Mitarbeit am Anfang des Semesters nicht ernstgenommen oder übersehen hat, muß nicht sauer sein. Neueinsteiger sind jederzeit gesucht und willkommen. Und, wenn OSK auf Sendung ist, wird es im laufenden Sendebetrieb sowieso immer wieder neue Möglichkeiten für Praktika und Volontariate geben.

Man hört also voneinander!

jk

Da der bisherige Treff in der Brotfabrik nicht auf Dauer verbindlich ist, hier die Adressen zur Kontaktaufnahme:

Juliane Kerber,
12587 Berlin,
Schöneicher Straße 33,
Telefon 645 8494

oder
Dr. Rainer Lotz,
15566 Schöneiche,
Rehfelder Straße 5/7,
Telefon 01723012919

Ein Monument der Besinnung

Der Holzverschlag vor dem eichenen Hauptportal
und sein dubioses Umfeld

Immer dann, wenn wieder einmal sichtbar wird, wie wenig Überblick die Universität im inneren über sich selbst besitzt (Kündigungsaffäre), da regt sich mit schlafwandlerischer Sicherheit der Stachel der Aktionsfront "Jetzt erst recht! Aktivität um jeden Preis". Wer sich dahinter verbirgt, bleibt vorerst im dunkeln, aber ihre Taten dürfen wir bewundern! Die Frühlingsluft hatte Berlin erfaßt und die Karawane der Buchverkäufer zog wieder beschwingter vor das Hauptgebäude der Universität. Da begab es sich plötzlich, daß blau-bekittelte Gestalten zwischen den Bücher-tischen auftauchten und voller Begeisterung einen hölzernen Verschlag zimmer-ten, plaziert auf halbem Weg zwischen Bushaltestelle und der schweren Eichentür von "Unter den Linden 6". Wer unbesehen seinen alltäglichen Weg nahm oder wer sich irritieren ließ von den ausgebreiteten Bücherbergen, derschlug plötzlich an. Holz stand ihm im Weg, befestigt starr verharrete es unnachgiebig: einer Mauer gleich!

Wer an ein Podest glaubte, von dem aus, zündende AKTIONEN die Universität, das

Land, die Welt überzogen werden würde, sah sich getäuscht, ein sicherer Stand in schwindelnder Höh blieb ungewiß. Auch hielt sich kurze Zeit das mysteriöse Gerücht, daß gerade im "Vorhof" der Universität wohl Grabungen ihren Ausgang nehmen könnten, nach verschollenem in vergangenen Tagen (Bernsteinzimmer?). Oder war der ominöse Verschlag nur Aufenthaltsort einer Reparatur"brigade". Mußte hier ausströmendes Gas gebannt werden?

Alle Vermutungen verblieben als Schall und Rauch, als zwei Zettelchen ans Holz gepinnt wurden: Eine STEHLE DER BESINNUNG ward entstanden. Im Vorgriff auf das Kommende war nun ein Platz geweiht! Für Monate des Lichts und der Sommerfreude sollte allen kundgetan werden, welch steinerne Massigkeit später (in dunkleren Monaten dann) dort Platz nehmen würde. Ein Bedenken der Vorsicht vor schockierenden Neuerungen trieb wohl die geistigen Installateure. Ein honoriger Akt, der

seine Vollendung erhielt durch die grazile Architektonik des Hinweismonuments. Wo in ganz Berlin nur schöne Schilder an Stangen befestigt von Kommendem künden, da versteht man sich an herrschaftlichen Orten auf Stil. Und hat schon in Zeiten der Planung Mut zu faszinierenden Attrappen.

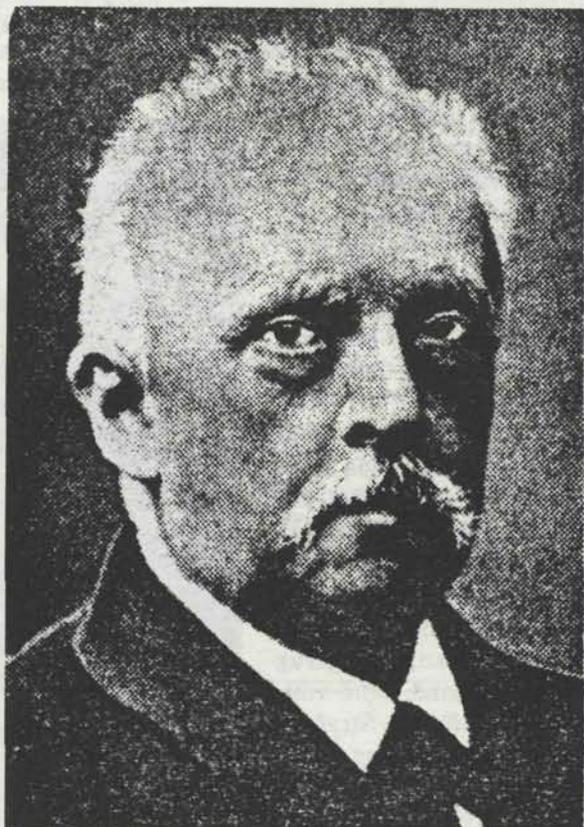
Tja, wo das Geld so üppig fließt, wo schier unerschöpfliche Quellen sprudeln, da darf das Mäzenatentum auch für die zweite Reihe der hoffnungsvollen Avantgarde, der Garde der emsig-fleißigen Nachahmer, nicht auf Kritik stoßen...

Ulli

Ehre wem Ehre gebührt. Auch Hermann von Helmholtz gehört in die ehrenwerte Ahnengalerie, die unter freiem Himmel im "Vorhof" der Universität am Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts errichtet wurde. Sie wurde am Beginn der faschistischen "Ära" demontiert und soll nun am 8. September 1994 zum hundertsten Todestag Helmholtz' mit dem zweiten von drei ehemaligen Denkmälern einen weiteren Schritt der Annäherung an die alte Komposition der geistigen Äonen tun(?): Neben den der Straße zugewandten Gebrüder Humboldt, der auf grüner Wiese ewig sinnierende Historiker und erste deutsche Literaturnobelpreisträger (1902) Theodor Mommsen, dann der, den geruhsamen Weg zur Eingangstür versperrende, Militärarzt, Physiologe und vor allem Physiker Hermann von Helmholtz und später dann vielleicht Heinrich von Treitschke, die andere Wiesenseite

dominierend...Doch halt! Das dritte Denkmal bleibt verschollen. Und besser ist dies wohl auch, denn der Gegner Mommsens (gegenüberliegende Wiese) war wichtigster publizistischer Mitarbeiter Bismarcks, bewahrte dabei als Geschichtsschreiber nationales Pathos preußischer Couleur und vertrat antisemitische Positionen, was ihn alles in allem, durch die Beschäftigung englischer Historiker mit ihm, zum Hauptfeind einer möglichen Völkerverständigung zwischen England und Deutschland werden ließ. Und man sucht ihn vergeblich auf der Liste der Wirkenden dieser Universität, was ihn von seinen früheren Denkmalskollegen unterscheidet...

Doch bleibt nun ab September der Blick auf die hingestellten Skulpturen: eine Walhalla der verblichenen Kämpfer an



den Fronten geistiger Schlachten um Originalität - nur ohne Dach und Tempelbau, ausgesetzt der ätzenden Luft des unweit vorbeibrausenden Verkehrs und den Ausdünstungen von Lärm, der vom Bewegungsdrang der "aufblühenden" Hauptstadt zeugt. Ein Stimmungsbild besonderer Art.

Ulli

An neuen Straßennamen wird das Deutsche Wesen - - auch nicht genesen

„Man muß nicht über das Wetter reden, um ein Gespräch zu beginnen. Straßennamen sind ergiebiger. Zumal in unseren Tagen. Und mancher Mensch erlebt schon zum vierten Male, wie ein Straßennamen sich ändert. Zum Guten, zum Unverständlichen, zum Lächerlichen.“
Heinz Knobloch, 1992

Kurt Schindler aus Weimar wohnt seit über 80 Jahren immer am selben Ort. Am Rollplatz gegenüber dem Kinderkrankenhaus ist seine Wohnung gelegen, und das war 1914 so, 1945 und auch 1989. Auch sein Vater wohnte schon in diesem Haus, nur die Postleitzahlen haben sich fünfmal geändert. Das letzte Mal vor einem Jahr. Die Möbelspedition Staupendahl dagegen, auch aus Weimar, ist viel herumgekommen. Zunächst war sie am Kaiserin-Augusta-Platz beheimatet, dann zog sie kurz um zum Friedrich-Ebert-Platz, wechselte dann zum Adolf-Hitler-Platz, zog dann wieder um zum Josef-Stalin-Platz um schließlich am Karl-Marx-Platz Quartier zu nehmen. Nun ist sie nocheinmal umgezogen - zurück zum Kaiserin-Augusta-Platz. Die Postleitzahlen haben sich trotz der häufigen Umzüge wie bei Herrn Schindler nur fünfmal geändert, das letzte Mal vor einem Jahr.

Die Geschichte ist nicht wahr, denn die Firma Staupendahl ist seit 1905 in ein und demselben Haus beheimatet, nur der Name des Platzes hat sich geändert.

Das Stadtarchiv der Stadt Weimar besitzt, einzigartig in Deutschland, eine vollständig geführte Straßenkartei seit Benennung der ersten Straßen. Dort ist peinlich genau verzeichnet, wann welche Straße warum umbenannt wurde. Das kam ziemlich häufig vor und zwar genau immer dann, wenn ein politischer Umbruch zu verzeichnen war. So wechselten im größerem Umfang erstmals 1872 die Straßennamen, als die Stadt sich zum Deutschen Reiche von Wilhelm

Zwo bekannte. Dann wechselten die Namen 1918, als es galt, die Soldaten des ersten Weltkrieges mit den Namen der Schlachten auf Straßenschildern zu ehren und den neuen politischen Größen der Republik zu huldigen, die von der Stadt ihren Namen bekam. 1933 wurde dann fast die gesamte Innenstadt mit Namen des Führers und seiner Vasallen bedacht, 1946 folgte eine große antifaschistische Umbenennung. 1991 wurden wieder Straßen umbenannt, diesmal kehrte man oft zu den Namen von vor 1914 zurück oder ließ sich neue Namen einfallen, die die deutsche wiedervereinigte Nation ehren sollten.

Gehalten über den langen Zeitraum haben sich lediglich so unverfängliche Namen wie Amselweg oder Langer Weg. Die Amerikaner, die 1945 als erste die Stadt besetzten, erkannten die Umbenennungswut der Deutschen und schrieben deswegen in einem Besatzungsbefehl vor, daß zwei Straßen der Stadt Weimar nach Größen der amerikanischen Geschichte zu benennen sind, und diese dürfen nicht wieder umbenannt werden. So kam es, daß Weimar mitten in Zeiten des kalten Krieges eine Washingtonstraße und eine Steubenstraße hatte. Die eine hieß vorher Schröterstraße und die andere Straße der SA.

Wie der Mensch braucht die Straßennamen. Je unverfänglicher, desto besser. Menschen bekommen meist einen Namen, Straßen haben viele. Straßen wurden nach alters her benannt, um den Menschen in den Städten eine Orientierung zu geben. Zunächst hießen Straßen meist nach den Orten, wo sie gelegen (Hinter der Marienkirche, Hinter der Katholischen Kirche) oder nach den Leuten, die sie bewohnten (Weinmeisterstraße, Seifengasse). Es gab Straßennamen, die deuteten die Orte an, die man früher oder später erreichen würde, wenn man diese Straße beschritt (Berliner Straße, Große Hamburger Straße), andere verwiesen auf häufig durchziehende Volksmassen. Die Hirtenstraße bezeichnet beispielsweise den Weg zum Viehmarkt, der den Berlinern heute unter Alexanderplatz bekannt ist. Hätte Napoleon damals in Rußland gewonnen, hieß der Platz heute vermutlich Bonaparteplatz.

Und damit gehen die Probleme schon los. Weil die Menschen, nicht nur in Deutschland, dazu neigen, ihren Straßen gern die Namen von verdienten Menschen zu verleihen, muß von Zeit zu Zeit überprüft werden, ob denn die



Namen noch politisch vertretbar sind. Denn das eine Straße den Namen einer Person oder eines Ereignisses trägt, deren historische Leistung, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr anerkannt werden kann, gilt, und dies besonders in Deutschland, als politisch untragbar.

In Berlin wie in anderen Städten Ostdeutschlands wurden deshalb Kommissionen und Fachgruppen eingesetzt, um die bestehenden Straßennamen der alten DDR auf ihre Existenzberechtigung hin zu untersuchen. Denn Straßennamen haben in Deutschland neben ihrer ursprünglichen Aufgabe noch eine andere: sie sollen traditionsstiftend im Sinne eines verordneten Geschichtsbildes wirken. In den Grundsätzen der „Berliner Unabhängigen Kommission zur Umbenennung von Straßen“ heißt es: „*Straßennamen im Stadtzentrum einer Hauptstadt sollen von einer breiten Mehrheit der Bürger angenommen werden. Sie sollen alle Traditionen, die im Gedächtnis einer pluralistischen, toleranten Demokratie Platz haben, widerspiegeln. Die historische Mitte der Bundeshauptstadt gehört nicht nur den Berlinern, sondern allen Deutschen. Deswegen gilt es gerade hier, historische Einseitigkeiten und Verfälschungen der SED zu korrigieren. (...) Die zweite deutsche Demokratie hat keinen Anlaß, Politikerinnen und Politiker zu ehren, die aktiv an der Zerstörung der ersten deutschen Demokratie mitgewirkt haben. Dasselbe gilt auch für Politikerinnen und Politiker, die nach 1933 die eine totalitäre Diktatur, (...), bekämpft haben, um eine andere totalitäre Diktatur, die der Kommunisten, an ihre Stelle zu setzen.*“ Bewußt werden hier also Persönlichkeiten ausgegrenzt, um ein möglichst konfliktfreies Geschichtsbild an hand von Straßennamen zu erzeugen. Das hat eine von Obrigkeiten in Deutschland sehr lang gepflegte Tradition, die der „*einen deutschen totalitären Diktatur*“ genauso wenig fremd war wie der „*anderen deutschen totalitären Diktatur*“ und der „*zweiten deutschen Demokratie*“. Alle haben versucht, über Umbenennungen von Straßen ein Geschichtsbild zu schaffen, welches den Menschen möglich machen sollte, sich selbst im Staate wiederzufinden, das wahre und gute deutsche Wesen an sich zu entdecken. Dies wurde meist mit der typisch deutschen Verkrampftheit praktiziert, mit der hierzulande mit dem Problem der eigenen Nation, die nicht gefunden werden kann, umgegangen wird. Hieß um die Jahrhundertwende in jeder Stadt, in jedem Dorf eine Straße nach Reichsgründer Bismarck oder Wilhelm II., so mußte nach

1945 in der DDR jedes noch so kleine Dorf entweder eine „Friedrich-Engels-Straße“, eine „Karl-Marx-Straße“ oder eine „Ernst-Thälmann-Straße“ besitzen. In der Bundesrepublik bekam jede größere Stadt ihre „Konrad-Adenauer-Straße“ oder vorzugsweise Allee, und keine Stadt, in der es nicht den Namen eines Bundespräsidenten auf Straßenschildern gab. Wollten die im Osten

solche elend langen Straßen wie die Leninallee über fast 20km nun endlich in mehrere Straßen aufgeteilt sind und so eine einfachere Orientierung möglich ist. Aber warum das Lenin-Denkmal abreißen? Warum die Clara-Zetkin-Straße umbenennen? Warum darf nach Käthe-Niederkirchner nur eine Straße benannt werden? Gibt es sowenig Gelassenheit im Um-

Geplante Straßenumbenennungen in Berlin-Mitte

Besarinplatz	in	Baltenplatz
Clara-Zetkin-Straße	in	Dorotheenstraße
Marx-Engels-Platz	in	Schloßplatz
Wilhelm-Pieck-Straße	in	Torstraße
Dimitroffstraße	in	Erzbergstraße
Schönauser Allee bis Greifswalder Straße		
Dimitroffstraße	in	Hilferdingstraße
Greifswalder Straße bis Landsberger Straße		
Hans-Beimler-Straße	in	Otto-Braun-Straße
Kapellufer	in	Treidelufer
Karl-Liebkecht-Straße	in	Schinkelallee
Unter den Linden bis Alexanderplatz		
Karl-Marx-Allee	in	Hegelallee
Alexanderplatz bis Straußberger Platz		
Mollstraße	in	Theodor-Wolff-Straße
neue Otto-Braun-Str. bis Platz der Vereinten Nationen		
Niederkirchnerstraße	in	Am Preußischen Landtag

Zu den geplanten Straßenumbenennungen wird es wahrscheinlich nicht kommen.

Die Bezirksverwaltungen der Berliner Stadtbezirke, für die Straßenumbenennungen zuständig, haben sich bis heute nicht zu den Vorschlägen der Kommission zur Umbenennung von Straßennamen geäußert. Als sicher gilt, daß dieses Jahr aufgrund der Wahlen keine Straßenumbenennungen mehr vollzogen werden. Dies könne, so ein Mitarbeiter der Senatsverwaltung für Verkehr und Betriebe, den Wahlleitern nicht zugemutet werden. Aber auch darüber hinaus wird, so vermuten Kommissionsmitglieder, keine Straße mehr umbenannt. Denn die Kommission hat vorgeschlagen, bei Straßenumbenennungen im Osten müßten auch Straßennamen im Westteil Berlins überdacht werden. „Und davor“, so Prof. Demps, „haben die CDU-Bürgermeister Angst!“

Am 05. Juli (nach Redaktionsschluß) fand zu diesem Thema eine Podiumsdiskussion der Fachschaft Geschichte der Humboldt-Universität statt, auf der auch die beiden Humboldt-Professoren Demps und Winkler zu den Umbenennungen Stellung nahmen.

Den Studenten geht es darum, daß Verkehrssenator Haase die Straßenumbenennungspläne noch einmal überdenkt.

mit ihren Straßennamen ein „antifaschistisches Nationalbewußtsein“ erzeugen, so wollten die im Westen über Straßennamen „nationale Symbole“ schaffen.

Das ging meist schief und geht jetzt wieder schief. Denn nun streiten sich Ost und West, ob die aus dem Westen im Osten mit Siegerposse einfach so Straßen umbenennen dürfen. Daß die Politbürogrößen, die zum Teil noch lebten, von den Straßenschildern wieder verschwinden, ist zu begrüßen. Auch zu begrüßen ist, daß

gang mit Geschichte?

In der Berliner Straßenumbenennungskommission waren auch die beiden Historiker der Humboldt-Universität Prof. Dr. Laurenz Demps und Prof. Dr. Heinrich August Winkler vertreten. Beide traten dafür ein, daß der Besarinplatz weiterhin nach dem ersten sowjetischen Stadtkommandanten heißen darf. Er soll in Baltenplatz um- bzw. rückbenannt werden. Damals bekam er seinen Namen nach den Deutschen, die im 12. Jahrhundert im Baltikum siedelten, jetzt soll er ihn bekom-

men, um an die neu erstandenen baltischen Staaten zu erinnern.

Prof. Dr. Heinrich August Winkler sprach sich für eine Umbenennung der Clara-Zetkin-Straße in Dorotheenstraße aus, um die es nun den meisten Streit gibt. In einem Brief an die Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität, Dr. Marianne Kriszio, begründete Winkler sein Engagement für die Umbenennung: „Clara Zetkins Verdienste um die sozialistische Frauenbewegung werden durch das Engagement für eine stalinistische Diktatur nicht ausgelöscht, aber doch stark verdunkelt. Aus diesem Grund kann ich Ihrer Anregung, mich gegen eine Umbenennung der Clara-Zetkin-Straße auszusprechen, nicht entsprechen.“ Nicht gerade sehr wissenschaftlich, Herr Prof. Winkler! Würden Sie sich selbst beim Wort nehmen, müßten Sie nun schnellstens für eine Umbenennung mehrerer Straßen plädieren, deren Namen doch sehr durch historisches Wirken „verdunkelt“ sind: Da gibt es einen Hindenburgdamm, eine Treitschkestraße, eine Manfred-von-Richthofen-Str. und und und. Vielleicht müßte man dann auch den Adenauerplatz umbenennen. Bedenkt man dessen Jahre als Kölner Oberbürgermeister: wird es da nicht auch etwas „historisch dunkel“? An Stelle von Clara Zetkin hat die Kommission nun die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten, Dorothea, vorgeschlagen. Ihr verdanke Berlin die Dorotheenstadt, mit der sich „eine heute sehr wichtige Erinnerung an vorbildliche Weltaufgeschlossenheit und Toleranz Berlins in historischer Zeit“ verbindet. Anstelle der Niederkirchner Straße soll es in Zukunft eine Straße „Am Preußischen Landtag“ geben. Eine Käthe-Niederkirchner-Straße gibt es schon im Prenzlauer Berg, und da die Namen kommunistischer Widerstandskämpfer im Osten Berlins „überrepräsentiert“ sind, wird es Zeit, den Preußischen Landtag mehr zu ehren.

Bei all den geplanten Straßenumbenennungen für Berlins Mitte fällt eins auf: es soll wieder ein Geschichtsbild beschworen werden, welches die guten Traditionen des alten Preußen wachruft und Berlin vorbereitet auf seine pathetische Rolle als Regierungssitz: Die Adresse des Bundeskanzlers würde dann mit dem „Schloßplatz“ verbunden sein, der Justizminister sitzt in der „Dorotheenstraße“, der Finanzminister in der „Wilhelmstraße“, die Abgeordnetenbüros befinden sich in der Friedrichstraße, die Wohnungen zum Teil am Pariser Platz und tagen tut man im Reichstag. Damit werden Traditionslinien geschaffen, deren Wirkung nicht gerade

für ein „erneuertes, demokratisches, wiedervereinigtes Deutschland“ spricht. Bundeskanzler Kohl schwafelt bereits in historischen Abgründen vom Deutschland Bismarcks, und der Historiker Arnulf Baring, ebenfalls Kommissionsmitglied, spricht von einem „gesunden Nationalgefühl“, das „größere Verantwortung und Atom-

see. Zu DDR-Zeiten war dort ein Schießplatz der NVA, was den Straßennamen aber nicht „historisch dunkel“ macht

Umbenennungen“, so der Berliner Schriftsteller Heinz Knobloch, „verraten meist viel über die intellektuelle und moralische Beschaffenheit der Be-

Straßenkampf um nationale Identität?

Podiumsdiskussion der Humboldt-Universität zur Umbenennung zentraler Berliner Straßen

„Wie wär 's mit Rebhuhnweg?“ Ob es nicht einfacher ginge, fragte Jens Reich. Die von Verkehrssenator Haase berufene „Unabhängige Kommission zur Umbenennung von Straßen“ hat laut Abschlußbericht vom Frühjahr 1994 jedoch höhere Ansprüche. Nach Ihren Empfehlungen sollten die Namen der Magistralen durch Berlins repräsentative Mitte, von ausländischen Touristen und Staatsgästen als Symbole bundesrepublikanischen Selbstverständnisses wahrgenommen, „im weiten Sinne alle Traditionen, die im Gedächtnis einer pluralistischen, toleranten Demokratie Platz haben, widerspiegeln“. Danach fällt demnächst Wilhelm Pieck aus dem Rahmen dieses Geschichtsbildes. Der Marx-Engels-Platz wird in Schloßplatz rückbenannt, da beide Namensgeber an anderer Stelle der Hauptstadt bereits gewürdigt werden. Neun weitere und umstrittenere Vorschläge der Kommission sind nach Auskunft des Senats zunächst bis nach den Bundestagswahlen im Oktober vertagt. Der „Senats-Straßenkampf“ (taz) geht indes weiter. Parteien, Historiker und Frauengruppen diskutieren die Rolle der KPD-Politikerin und Alterspräsidentin des Weimarer Parlaments, Clara Zetkin, oder von Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten wie dem bayerischen Kommunisten Hans Beimler. Andererseits streiten Bezirksregierung, Anwohner und Bürgerinitiativen im Westteil Berlins seit Jahren beispielsweise um das von den Nazis 1936 nach „Kriegshelden“ getaufte „Fliegerviertel“ am Flughafen Tempelhof.

Als eine der ersten bat deshalb die Arbeitsgruppe (AG) „Straßennamen“ der Fachschaft Geschichte an der Humboldt-Universität Verkehrssenator Herwig Haase, seine mit dem wissenschaftlichen Beirat zweier Professoren der Universität, Laurenz Demps und Heinrich August Winkler, gefaßten Straßenpläne zu überdenken. Jetzt tragen die Studierenden die Debatte, die laut AG-Begründer Sven Pfeiffer „öffentlich und auf sachlichen Niveau geführt werden“ müsse, erstmals umfassend nach außen. Am „Runden Tisch“ in der Universität diskutieren am 5. Juli (19.30 Uhr im Senatssaal des Universitäts-Hauptgebäudes die Professoren Laurenz Demps und Heinrich August Winkler mit Christine Fischer-Defoy (Vorsitzende des Aktiven Museums Berlin, Dozentin der HdK), Karl Hennig (Referent beim Senator für Verkehrsverwaltung und Betriebe), Jürgen Karwelat (Berliner Geschichtswerkstatt e.V.), Marianne Kriszio (Frauenbeauftragte der HUB), Vertretern und Frauengruppen sowie der Bezirksverordnetenversammlung Mitte.

Die Podiumsdiskussion soll nach Ansicht der Fachschaft Geschichte nicht nur die Bewertungsmaßstäbe der Umbenennungskommission hinterfragen. Vielmehr gehe es auch um die nationale Identität des wiedervereinigten Deutschlands und die neue historische Perspektive der Nach-Wende-Ära. Sven Pfeiffer von der AG Straßennamen: Sollte nicht nach einer ersten verpaßten Chance der Aufarbeitung deutscher Vergangenheit nach 1945 diesmal mehr demokratische Auseinandersetzung gewagt sein?

Oliver Tesmer

Fachschaft Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin

waffen“ einschließt. Baring wohnt in Berlin in der Ahrenshooper Straße, die hat schon immer so geheißen und bezeichnet ein kleines Dorf auf Fischland an der Ost-

stimmer“. Den diesmaligen Bestimmern ging es auch darum, ein neues Dogma zu zementieren. Da wird von der „einen totalitären Diktatur“ gesprochen, gemeint ist

der Nationalsozialismus, die von der „anderen totalitären Diktatur“, gemeint ist die DDR, abgelöst wird. Demgegenüber steht die Weimarer Republik und die Bundesrepublik und das ganze sieht aus wie Licht und Schatten. Von dieser Perspektive ist es leicht, Schuld zuzuweisen und Erklärungsmuster zu finden. Das damit wieder Brüche entstehen, die ebenso schwer zu überwinden sind wie in der alten Bundesrepublik nach 1945, bleibt unbemerkt.

Aber, von der ganzen Aufregung abgesehen, den Bürger, der mit den Straßennamen zu leben hat, stört das ganze wenig. In Weimar, dem Hort aller deutschen Tradition, heißt der Friedrich-Engels-Ring nun Trierer- und Fuldaer-Ring. Die meisten sagen aber trotzdem weiterhin Friedrich-Engels-Ring, weil sie das immer schon getan haben. Wer Friedrich Engels war, ist egal.

Auch Herr Schindler möchte nicht noch einmal umziehen. Er wohnt seit 1910 am Rollplatz und will am Rollplatz wohnen bleiben. Über den Namen des Platzes kann Herr Schindler auch keine Auskunft geben: „Des weeb isch nich!“

Jot

„... stürmt die Festung Wissenschaft“ - Die Humboldt-Universität zu Berlin 1946 - 1996

Eine wissenschaftliche Konferenz anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar

Die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar 1946 bietet einen würdigen Anlaß, eine wissenschaftliche Konferenz durchzuführen, die die Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin in der SBZ/DDR sowie die Zeit seit dem Herbst 1989 behandelt.

Dies scheint uns ein drängendes Projekt zu sein, da bisher keine Diskussion um die Vergangenheit unserer Universität zustande kam.

Wir rufen deshalb alle Interessierten, ob nun Zeitzeugen oder Forscher, auf, sich an der Vorbereitung dieser Konferenz, die im Januar 1996 stattfinden sollte, zu beteiligen. Die Schwerpunkte der Konferenz sollen auf einer ersten Vorbereitungssitzung gemeinsam diskutiert werden.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns mitteilen könnten, ob Sie Interesse an einer solchen Konferenz haben und ob Sie sich an der Vorbereitung beteiligen wollen. Dankbar waren wir Ihnen außerdem, wenn Sie über unser Projekt weitere Interessenten informieren könnten

Berlin, den 15. Mai 1994

Dr. sc. Gerd Dietrich (Assistent an der HUB); Dr. Rainer Eckert (Assistent an der HUB); Ulrich Geyer (Archivar); Ilko-Sascha Kowalczyk (Student an der HUB); Dr. Isolde Stark (Assistentin an der HUB); Dr. Stefan Wolle (Assistent an der HUB)

Komische Tischsitten in einem tollen Land

Ein Afrikaner in Thüringen und Berlin

Ich hatte mich wirklich lange auf meinen Besuch in Deutschland gefreut. Die bürokratischen Hürden waren dabei eher in Kenia zu überwinden, als in Deutschland: Kenianer sind in Deutschland visafrei. Was allerdings verwunderlich und befremdlich war, ist daß die Deutschen meinen Paß schon im Flugzeug kontrollieren wollten, und mich nach meinem Ticket für die Rückreise fragten. Leider kam mein Gastgeber eine Stunde zu spät am Flughafen an, so daß ich etwas verloren auf dem Flughafen Schönefeld herumstand - bei eisiger Kälte am 24. 12. morgens. Dann jedoch kam Georg, die Begrüßung war kurz, wir saßen im Auto in Richtung Thüringen. Das Weihnachtsfest in der Kirche beeindruckte mich, insbesondere der schwarz angemalte heilige König, der sich des Lachens nur schwer erwehren konnte, als er mich mit noch

schwärzerem Gesicht über die Empore lugen sah. Hinterher stellte sich überdies heraus, daß wir die Kirche nur mit Rücksicht auf den jeweils anderen aufgesucht hatten: Ich bin eigentlich katholisch und Georg berichtete mir zu meinem großen Entsetzen, daß er an gar nichts glaube. Das hinderte ihn jedoch nicht, ein für mich unvergeßliches Fest im Kreise seiner Familie zu feiern. Überhaupt bekam ich den Eindruck, daß eine Familie in Deutschland einen viel höheren Wert darstellt, als bei uns. Georg sagte mir jedoch erstaunt, daß er den gleichen Eindruck in umgekehrter Richtung habe. Eine andere Sache, die mir im Gedächtnis haften blieb, sind die komplizierten Tischsitten, mit denen ich zuweilen in Konflikt geriet. Als ich so nach beendetem Mahl mein Besteck fallen ließ, warteten alle auf mich, ob ich wohl auch noch den Rest

aufße, den ich aus Anstand auf meinem Teller gelassen hatte. Später wurde ich freundschaftlich belehrt, daß man erstens aufißt und zweitens eine parallele Ausrichtung des Bestecks erwartet wird. Doch solche Seltsamkeiten waren freilich nicht geeignet, meinen Eindruck von diesem tollen Land zu trüben. Desweiteren wurde ich kein Ziel irgenwelcher Ausländerfeindlichkeiten, vor denen Georg mich eindringlich gewarnt hatte. Im übrigen vermute ich auch, daß solche Feindlichkeiten gegenüber Leuten aus einem anderen Stamm in meiner Heimat viel häufiger sind, als Feindlichkeiten gegen Ausländer hier (wobei das eine so dumm wie das andere und in keinem Umfang hinzunehmen wäre).

Andrew Waswa Nyongesa

„The Future is now“

„Hudsucker - der große Sprung“ von Ethan und Joel Coen

Es gibt Filme, die unterhalten einen, während man im Kino sitzt, man amüsiert sich prächtig und hat den Film, sobald er zu Ende ist vergessen (Was meistens gut so ist). Dann gibt es Filme, welche während des Ansehens regelrecht weh tun, man hat noch Wochen an der anspruchsvollen Aussage zu knabbern.

Manchmal aber hat man das Glück, einen Film zu sehen, in den man sich regelrecht verliebt. Ich kann im „Blade Runner“ noch beim x-ten Mal Neues entdecken und die schönsten Dialoge mitsprechen.

Als ich vor drei Wochen, die Eingangsszene von „Hudsucker - der große Sprung“ sah, war es Liebe auf den ersten Blick. Man sieht die Skyline von Manhattan, es ist Winter, Silvester wie uns der fröhlich, zynische Erzähler aufklärt, alles ist augenscheinlich sehr kunstvolle Kulisse und der Zyniker lacht als erstes fidel: „Na klar! New York!“. Auf dem Fensterbrett eines sehr hohen Wolkenkratzers steht ein Menschlein mit eindeutigen Absichten - er will springen. Tut er's, oder tut er's nich? oder mit Moses dem Erzähler gesagt: „Wird Norville Barnes auf dem Bürgersteig ein Häuflein Matsch hinterlassen?“ Womit ein Film beginnen kann, der sich in Punkt Tempo und Witz mit den Screwball Comedies der 40er und 50er messen lassen kann, dessen Ausstattung und Kameraführung aber eindeutig das späte 20. Jahrhundert erkennen läßt.

Der Plot ist die Variation einer oft geschildert, typisch amerikanischen Legende: Kleiner Mann kommt in große Stadt, hat rasant durch Zufall und Intrigen Erfolg im Beruf, hat damit natürlich auch Probleme und bekommt am Ende, trotz alledem (oder gerade deswegen) das Mädchen sei-

ner Träume. Alles sehr konventionell, aber es kommt auf die Umsetzung an. Und die hat es bei den Coens in sich. Der kleine Mann heißt, wie eingangs erwähnt, Norville Barnes (Tim Robbins, bekannt aus „The Player“). Er hat gerade das Muncie College für Betriebswirtschaft absolviert und sucht im New York von 1958 einen Job. Aber ach, dies ist in der Großstadt nur mit langjähriger Berufserfahrung zu erreichen, und die hat der schlaksige, pausbäckige

Firmenleitung später so hübsch formuliert.

Der Vorstand, welcher Zeuge des ganzen ist, zeigt sich entsetzt, hat aber vor allen Dingen das Problem, daß die Aktien des Präsidenten auf den freien Markt gelangen und firmenfremde Personen die Kontrolle übernehmen. Um dies zu verhindern, will man den Kurs drücken und die Aktien selbst übernehmen. Und dazu braucht man einen Blödmann als Präsi-

dent. Diese Intrige wird ausgekocht von Sidney J. Mussburger (wie immer souverän Paul Newmann) der die Zigarre des Präsidenten und damit dessen Befugnisse sofort übernimmt.

Und wer ist wohl dieser Blödmann und „Armleuchter“ für den Präsidentensessel?

Na? Richtig, das Landei Norville, der in der alpträumenhaften Poststelle gerade das saure Arbeitsleben kennenlernt, ist genau der Richtige dafür. Rums ist er Präsident und weiß nicht so recht ob er sich jetzt wundern soll oder einfach lachen.

Bis hierher ist im Kino kaum Zeit vergangen, der Zuschauer kommt kaum zum Atemholen, geschweige denn zum Nachdenken. Aber man sitzt da und staunt. Staunt, wie so etwas möglich ist, daß es so einen Film gibt, bei dem jedes Detail stimmt und der einfach soviel Spaß macht. Ein Gefühl von DejaVu stellt sich ein wenn man die Poststelle sieht. Äähm „Brazil“? Vielleicht, ist aber nicht wichtig, Hauptsache schön.

Was man sieht ist der liebevolle intellektuelle und finanzielle Aufwand, den die Schöpfer treiben durften. Für selbige Poststelle beispielsweise (um beim Gegenstand



Norville erfindet den Hoola-Hoop-Reifen

Collegeboy natürlich nicht. Nur durch einen Zufall, den man auch eine wunderbar konstruiertes Wunder nennen kann, entdeckt er, daß bei Hudsucker Industries eine Arbeit in der Poststelle frei ist. Im selben Moment, in dem unser Held das Gebäude des Konzerns betritt, verlässt sein Präsident, Warring Hudsucker, es auf dramatische Methode. Er springt durch die Scheibe des Vorstandszimmers, welches sich im 44. Stock befindet und gibt den Filmemachern damit die Gelegenheit den längsten Fenstersturz der Filmgeschichte zu schaffen. Es sind genau 30 Sekunden bis er „mit dem Unendlichen fusioniert“, wie die

zu bleiben), wurde eine über 80 Meter lange Halle mit einer riesigen Rohrpostanlage bestückt und mit 350 000 Poststücken aufgefüllt. Wie der Film selbst, plündert auch die Filmusik Carter Burwells fleißig die Filmgeschichte. Das aber berührt einen beim Genuß des Films nicht.

Im weiteren Verlauf treten noch auf: eine hyperaktive, Pulitzerpreis-versehene Reporterin (virtuos manieristisch: Jennifer Jason Leigh), die Hoola-Hoop Manie (die das Abendland wirklich 1958 erschütterte), ein Scrabble spielender Setzer, der gute Mann in der Turmuhr (Erzähler Moses) und der böse Mann als Türbeschrifteter, eine Beatniksaftbar, mehrere versuchte Fenstersprünge (unter anderem auch Mister N. Barnes) und das absurdeste Happy End, das sich denken läßt.

Gedreht und erdacht haben diese Achterbahnfahrt für Kinoliebhaber die Gebrüder Coen, die sich schon so komplexe und traumhafte Filme, wie „Barton Fink“ und „Millers Crossing“ verbrochen haben. Aber sie hatten noch Hilfe durch Sam Raimi, der mit „Tanz der Teufel“ hierzulande auf dem Index saß und durch den Actionprotektor Joel Silver („Stirb langsam“) finanziert wurde. Diese Zusammenarbeit hat dem Film gut getan. Das Verschachtelte und Parodistische kam von den Coens, Raimi beherrscht Timing und Tempo (und Witz hat er auch, wie er seinem letzten Film „Armee der Finsternis“ bewies), und Silver konnte das Geld und die Connectios beisteuern, die für diese Ausstattung und diese Besetzung nötig waren.

Wenn am Ende Moses fröhlich zynisch sein Gelächter brüllt und „Das ist eine andere Geschichte“ sagt, weiß ich, daß ich diesen Film noch öfter genießen werde.

Roody

Steps Ahead

Live in Tokyo 1986, feat. Michael Brecker / Mike Mainieri / Mike Stern / Darryl Jones / Steve Smith (NYC 6006 2)

Endlich!! Nachdem die Band Steps Ahead nun schon seit 1982 besteht und bis 1992 in wechselnder Besetzung fünf Studio-CD'S eingespielt hat, ist jetzt das schon längst notwendige, das schon lange Zeit ersehnte, das logisch unentbehrliche Live-Album erschienen. „Live in Tokyo 1986“ dokumentiert einmal mehr die Einmaligkeit dieser Fünfer-Formation. Bevor man sich aber dem Hören dieses großartigen Live-Mitschnitts widmet, sollte man sich die Namen der einzelnen Improvisationskünstler um Bandleader Mike Mainieri ganz langsam auf der Zunge zergehen lassen: Michael Brecker (sax, EWI) - Neobop-Stilist und einer der progressivsten Coltrane-Erben - zeigt sich in permanent wilder Spiellaune. Er phrasiert außerordentlich flüssig und erweckt mit seinem kristallklaren, rasiermesserscharfen Ton eine ungeheure Lebensfreude (Ein Traum: Breckers EWI-Spiel auf Ellingtons Standard „In A Sentimental Mood“). Der durch Miles Davis bekannt gewordene Mike Stern (guit) steht dem in nichts nach und spielt mit einem ungewöhnlichen Drive und Druck, so daß man seine geradezu vital anmutende Improvisationslust problemlos nachvollziehen kann. Darryl Jones (bass), der sich dem Pastorius-Erbe verpflichtet fühlt, bevorzugt einen unvergänglichen, ausgeprägt kraftvollen Ton. Mit dem Mut zur Lücke - er spart hier und da bewußt Töne aus - beweist er schließlich sein hervorragendes Timing und verleiht dem Steps-Sound einen unglaublichen Groove. Steve Smith (dr) trommelt die komplette Crew mit Hilfe von Acoustic/electric drums in einen Raum voller Magie. Es scheint, als spiele sich das Bühnengeschehen in einer ganz anderen, neuen und skurrilen Welt ab - völlig „out of space“. Vibraphon-Virtuose Mike Mainieri ist das dynamische Moment in dieser extraterrestrischen Klangwelt. Mit seiner betont perkussiven und stark akkordischen Spielweise ist er in der Lage, jede erdenkliche melodische Möglichkeit seines Schlaginstruments zu realisieren. Durch seine excellente Fingerfertigkeit und die Stärke seines Anschlags schafft er ein vielfarbiges, stets überraschend wirkendes Klangbild. Bei diesem Live-Album paßt wirklich alles zusammen. In grandioser Weise illustriert es die elektrische Phase von Steps Ahead, weshalb sich die einzelnen Stücke denn auch ausschließlich auf die 1984 und 1986 erschienenen Alben „Modern Times“ und „Magnetic“ beziehen. Insofern ist dieses Live-Album ein wichtiges Dokument dieser Zeit. „Live in Tokyo 1986“ zeichnet eine schöne, wunderbar polymorphe Klangwelt; es öffnet Horizonte und verschafft nur die allerschönsten Aussichten.

Dietmar Neuerer

Abschiedskonzert

Im gut gefüllten Audi Max dirigierte Sebastian Krahnert am 7. Juni sein letztes Konzert mit der cappella academica. Die aufgeführten Stücke, der Sinfoniesatz von Wilhelm Furtwängler, das Konzertstück für vier Hörner und großes Orchester F - dur op. 86 von Robert Schuman und die Sinfonie Nr. 8 G - Dur op. 88 von Antonin Dvorak, umfaßten die Epochen der Romantik und Moderne. Mit Dvorak's Sinfonie Nr. 8 wagte sich die cappella an ein Stück, vor dem sie noch vor einiger Zeit zurückgeschreckt war. Gerade dieses Stück

war es, das beim Publikum besonderen Anklang fand und riesen Beifall erntete. Auch wenn der aufmerksame Hörer kleine Unstimmigkeiten feststellen konnte, zeigte das Orchester mit diesem Stück eine tolle Leistung.

Die Solisten harmonierten bei dem Konzert für vier Hörner von Schumann auf angenehme Weise mit dem Orchester.

Ob des letzten Dirigats von Krahnert bedankte sich die Universitätsleitung, vertreten durch den zweiten Vizepräsidenten, bei ihm für sein Engagement und seine

Arbeit mit der cappella. Gleichzeitig äußerte Herr Kraus (zweiter Vizepräsident) die Möglichkeit von Gastdirigaten durch Herrn Krahnert. Diese Absicht der Universitätsleitung begrüßten, sowohl das Orchester, als auch das Publikum. Am Ende des Konzertes bedankte sich das Orchester bei seinem Dirigenten und bei seinem organisatorischen Leiter Karsten Seiffarth, der für den reibungslosen Ablauf des Orchesterlebens verantwortlich war.

Franziska & Kaa

Die Präsenz einer Alternative

Der viertplatzierte Kandidat der Bundespräsidentenwahl zu Gast im Hörsaal 2002

Tagen nach seinem Auftritt im Rahmen der Alternativen Ringvorlesung resümierte Jens Reich in der "Zeit" zu seiner Kandidatur für das Präsidentenamt, sie habe gezeigt, daß die Ostdeutschen bis auf weiteres in dieser Republik unterrepräsentiert bleiben. Eine Folgerung, ausgesprochen ohne Pathos und Wehklagen. Sie ist der Zustand des vereinigten Deutschlands und beschreibt nur das Verharren der "Bonner Republik" in den geistigen Horizonten der Repräsentanten unseres Staates.

Jedoch gab es die Kandidatur Reichs, wenn auch letzten Endes ohne Aussicht auf Erfolg. Verkörperte sie nur das Alibi, das Feigenblatt im etablierten Gerangel der Parteien?

Es begann an diesem letzten Tag im Mai im Hörsaal 2002, der nur spärliche Füllung vorweisen konnte, recht turbulent. Reich, der unter den Zuschauern Platz genommen hatte, wurde angekündigt mit dem Hinweis: Er brauche ja nicht vorgestellt zu werden, da er ja Kandidat gewesen sei, darum jetzt doch kurzer Schnelldurchgang durch sein Leben ... Studium der Medizin, Humboldt-Uni ... Naja sie wissen ja, also dann das Wort an Jens Reich. Kurzer Abtritt des erregten Ankündigers. Platz frei für Reich am unmotiviert platzierten Polylix (Over-head-projector) Der Vorstellende greift zur bereitstehenden Bonaqua-Büchse (Leitungswasser & Mineralsalze aus dem Hause Coca-Cola), es zischt. Sie ist offen und wird Reich gereicht. Der blickt verwundert auf: "Aus der Büchse trink ich nicht!" und beginnt mit seinen vorbereiteten Gedankensplittern, die nur so zufällig unter die angekündigte Überschrift: "Das Ende der Bonner Republik - Chance für einen Neubeginn" gerieten, da man ja damals als der

Termin vereinbart wurde, noch nicht so recht wußte... Reich schwankte nun in seinen Ausführungen immer, im Zweifel über die Beanspruchbarkeit des Publikums und seine Kenntnislage, von eigenen Überlegungen zu Erläuterungen über in Beschlag genommene Autoren. So wurde vieles nur angerissen und einiges verblieb unausgeführt. Doch die anschließende Diskussion gibt ihm recht. Vieles Gesagte blieb unverstanden und Fragen an Reich gerannen eher zu Selbstdarstellungen, wie so häufig in diesen Tagen.

Das Angerissene: Es handelt sich seit 1989 um eine wirklich manifeste Krise, die auch oder gerade die Länder des industriellen "Nordens" erfaßt hat. Die ach so einfache Einteilung in erste, zweite und dritte Welt ist zusammengebrochen. Innere "Widersprüche" der Gesellschaften bekommen eine neue Qualität (Krise der Arbeit, Verarmung). Dies alles veranlaßt zu einer Suche nach einem Bild, das wir uns von der Gesellschaft, in der wir leben,

das es keine Entwicklungsperspektive gibt, außer das sich die ganze Welt für das übriggebliebene Gesellschaftsmodell entscheidet... Dann Samuel Huntington, ein amerikanischer Politologe, der die großen Konflikte der Welt nur noch zivilisatorisch begreifen kann (nicht mehr ideologisch oder ökonomisch). Und so eben eine Welt zivilisatorischer Grenzen beschreibt: christlich, islamisch oder konfuzianisch geprägte Zivilisationen stehen neben und/oder gegeneinander... Oder der Vergleich eines Franzosen, der die heutige Situation mit der des Römischen Reichs nach dem Sieg über Karthago gleichsetzt. Und daraus schlußfolgert, daß nur ein neuer LIMES, die westliche Welt stabil hält. Ein Konzept des Raushaltens, das impliziert, daß es eine terra incognita gibt. Die Welt außerhalb unserer eigenen muß uns fremd bleiben...

Diesen Bildern konnte Reich nichts abgewinnen. Allein das letztgenannte Konzept einer Abgrenzung kann man keine sechzig

Jahre durchhalten, meinte er. Die Migrationsbewegungen und die ökologische Katastrophe, die der ganzen Welt droht, fordert auf die ganze Welt bezogene Lösungsansätze. Auch die idyllische Lösung, das alle vom Liberalismus beglückt werden, macht nicht glücklich. Denn dieser Zustand vertagt nur alle Problemlösungen. Unser Problem bleibt, daß das Leben welches wir führen fast ausschließlich auf erschöpflichen fossilen Ressourcen beruht: das

Erdöl, z.B., das uns Wärme sichert, Ausgangsstoff aller Kunststoffchemie ist. Ja selbst die industrialisierte Landwirtschaft mit ihrem enormen Kunstdüngerverbrauch, der hohe Erträge sichert, hängt am Tropf Erdöl der in Jahrzehnten versiegen kann. (Die ganze Dramatik der Szenerie unseres



machen können. Doch wie sieht es aus?

Reich bezog sich auf verschiedene Endzeitbeschreibungen. Francis Fukuyama mit seiner Beschreibung des Endes der Geschichte, das den Sieg des Liberalismus postuliert. Wir leben nach ihm in einem Endreich der bürgerlichen Demokratie, für

Lebens schildert viel umfanglicher und genauer die Club of Rome-Berichte, die es nachzulesen lohnen könnte.)

Das Bild das Reich für unseren Weltzustand sieht ist darob das eines leckgeschlagenen Bootes, indem wir sitzen. Und das was gelingen muß in Zukunft ist eine Transformation der Fundamente unseres Lebens. Und gerade die reichen Länder der vormals ersten Welt, zu denen Deutschland ganz sicher zählt, haben die Möglichkeit durch ihren heutigen Reichtum alternative Wege beispielsweise in der Energiegewinnung und Nutzung, in den Technologien unserer Weltbewältigung zu erproben und für ärmere Länder dieser Erde nutzbar zu machen, wenn sie dies wollen. Doch wie kann dies gelingen, wo alles in eingefahrenen Bahnen verläuft, und nicht einmal die Herausforderung, die die Vereinigung Deutschlands an die Strukturveränderung der alten Bundesrepublik stellte, eine genügend tiefgehende Veränderung in der Einstellung der Menschen bewirkte?

Hier wußte Reich auf ein Konzept radikaler Demokratisierung zu verweisen, das seinen Impuls nicht zuletzt aus den Erfahrungen des Herbstes '89 bezieht. Wer hätte im Endstadium der alten DDR wirklich an eine Veränderung der Verhältnisse geglaubt? Gerade die ausreisenden Massen waren Synonym für monolithische, unverrückbare Zustände im Innern des Systems. Das alle Sehnsucht nach Veränderung nicht doch nur illusorisches Gerede blieb und der Funken neuer Aktivität übersprang bleibt persönliche Erfahrung der Menschen, die sich anfänglich in den Bürgerbewegungen engagierten. Sie ist aber auch geschichtliche Erfahrung aller Deutschen, die bewußt gemacht werden muß. Denn dieser Impuls der Veränderung enthielt auf neue Weise die Ideale der französischen Revolution: *liberté, égalité, fraternité*. Nämlich im Streben nach Abwesenheit von Unfreiheit, von Privilegien und überdrehter Aggression im alltäglichen Zusammenleben. Zwar wurde dieser Impuls im Vereinigungstaumel abgebremst. Doch hat er sich nicht erledigt. Steht nicht ein Ausbau von Mitwirkungs- und Kontrollrechten der Bürger in ganz Deutschland aus? Wo bleiben soziale Staatsziele, wie das Obdachrecht oder eine neue Definition von Arbeit? Reich empfahl den demokratischen Prozeß noch nicht, als am Ende angekommen zu betrachten. Und gab als Antwort für ein positives Zukunftsbild, das man in Verantwortung für kommende Generationen einnehmen mußte, die Haltung eines naiven Realismus an.

Jens Reich hatte auch keine fertigen Ant-

worten auf die Probleme unserer Zeit. Aber er hatte wenigstens die Probleme im Blick, was wohl tat, denn Deutschland ist nicht die Welt, vor der existentiellere Probleme stehen. Und so waren die Fragen, die Reich stellte, in größere Zusammenhänge gestellt, was die andere Qualität des viertplatzierten Kandidaten für das repräsentative Amt im Staate nachwies. Und seine Kandidatur in anderem Licht erscheinen läßt.

Nachdem die geschilderten Gedankensplitter ein Ende nahmen. Und der Mund so ausgetrocknet war, nach aller Mühe des Sprechens. Da war kein halten mehr: Auch Reich, gedrängt von existentiellen Nöten, griff zur Bonaqua-Büchse und leerte sie wie im Fluge. Und bewies so ähnliche Qualitäten, wie sie Herzog zugesprochen werden: menschlich, unkompliziertes Auftreten und mit einem Sinn für die alltäglichen Nöte der Menschen.

Ulli

HUBart macht dicht

Eigentlich müßten ihn alle kennen, den netten Herrn mit den wenigen, kurzen grauen Haaren hinter der Theke, der nicht die Zigaretten raucht, die er einzeln verkauft. Denn seit diesem Semester steht Hartmut Dietz höchstselbst und allein hinter der Theke des HUBart. Offensichtlich gibt es aber nicht mehr genug Leute, die sich die Zeit nehmen, ihn kennenzulernen, und so mußte er mangels Umsatz erst seine Angestellten entlassen, jetzt will er den Laden verkaufen.

Woran es liegt, daß das HUBart nicht läuft? Sind es die zwei Treppen, die es zu erklimmen gilt - wo es in Berlin doch sonst keine Berge gibt. Oder ist die Einrichtung, die anstelle des vormaligen, völlig verkeimten Erfrischungsraumes getreten ist - doch etwas keimfrei geraten? Vielleicht. Oder sind die Krähenfüße im Parterre doch eine Konkurrenz? Das glaubt er dann doch nicht ernsthaft.

Für den studierten Kulturwissenschaftler war das der zweite Versuch unter den Bedingungen der Marktwirtschaft. Kurz nach der Wende übernahm er den „Konsum“ im Hauptgebäude, da, wo jetzt die Poststelle ist. Der lief drei Jahre lang geradezu phänomenal gut, hatte zeitweise Platz für fünf Angestellte. Dietz verzichtete dann auf die letzte Verlängerung seines Mietvertrages, weil er dem Café im hintersten Winkel des Ostflügels noch größere Chancen einräumte. Und weil er große Pläne hatte: Konzerte wollte er veranstalten, Unifeste und Theater im Innenhof organisieren. So, wie er es zu Vor-Wendezeiten schon im Knaak- und Franz-Club gemacht hatte. Die Gruppe Kapelye aus New York holte er tatsächlich ins Audimax, es gab eine „mörderisch gute Stimmung“ - aber zu weiteren Aktionen dieser Art gehört nicht nur Ahnung und Engagement, sondern auch ein gewisser finanzieller Rückhalt, falls es schiefgeht. Doch Reserven sind, milde gesagt, knapp; die neue Ein-

richtung war nicht ganz umsonst, die Miete muß auch im Sommer bezahlt werden, wenn die Uni verwaist in der Feriensonne schmort. Na gut, sicher habe er sich auch verkalkuliert, Fehler gemacht. Daran Zweifel der Kulturwirt nicht.

Um es besser zu machen, fehlt ihm im Moment der Atem, auch wenn die Uni sich bezüglich der Mietschulden sehr kulant verhält, Kanzler Neumann sich Mühe gibt, Auswege und Lösungen zu finden. Dieser wußte denn auch gar nichts von Dietz' Plänen aufzugeben.

Und was kommt nach HUBart? Irgendein blöder Laden soll nicht da rein, wenn am Ende noch dazu dient, „Mafia-Gelder zu waschen“. Und wie sähe das denn aus, wenn ein chinesischer Wirt erstmal zwei rot-goldene Löwen unten am Eingang aufstellt? Hm. Das wäre vielleicht genau das, was „zieht“, im hintersten Winkel des Ostflügels.

Und was wird aus dem jetzigen Wirt, der uns doch immer vertrauter wird? Nun, in Heringsdorf an der Ostsee wird die Seebrücke wieder aufgebaut, ein schöner Ort für ein neues Café... oder er macht irgendwo in der Stadt einen Musikclub auf - Optimist bleibt er auch in der Marktwirtschaft. Hoffentlich.

-k-

Zweiter Spruch des Monats:

"To do is to be!"

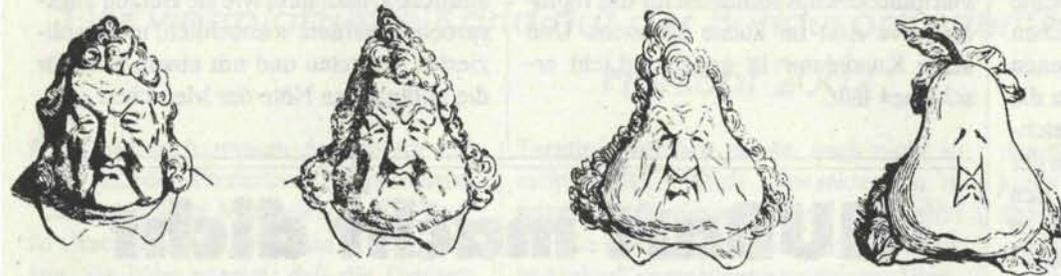
Sartre



Fortsetzung Seite 311

Deutschlandbilder

Das vereinigte Deutschland in der Karikatur des Auslandes



Die Birnen

Am 14. Juni eröffnete in Bonn das neue „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ seine Pforten. Zum Durchschneiden des Bandes war der Bundeskanzler höchstpersönlich erschienen, von dem auch die Idee für dieses Museum stammt. Seit 1982 gab es die Idee, ein solches „Regierungs-Geschichtsmuseum“ zu errichten, 1986 wurde das entsprechende Gesetz dazu erlassen und von da an alle nötigen Anträge mit einem für Bonn ungewöhnlichen Tempo durch die Instanzen gejagt. Nun kann man da auf drei Etagen die deutsch-deutsche Geschichte seit 1945 bis zur Wiedervereinigung bewundern und in einer sehr guten Bibliothek eine Unmenge von Publikationen zur deutschen Nachkriegsgeschichte ausleihen. Böse Zungen behaupten ja, der promovierte Historiker Kohl wollte mit diesem Museum beweisen, daß er doch so etwas wie Kompetenz besitze. Wenn dem so ist, hat er wieder einmal bewiesen, daß er keine hat, denn es ist ein Museum voll von klischierten Geschichtsbildern über eine gnadenlos böse DDR und eine gnadenlos freie Bundesrepublik. Im Mittelpunkt steht Demokratie- und Freiheitskämpfer Kohl, der für alle Deutschen immer nur das Beste wollte und laut Ausstellung erreicht hat. Im letzten Saale ist seine und Gorbatschows Strickjaken zu bewundern, die die beiden beim legendären Kaukasusaufenthalt trugen. Daneben ist ein Mo-

nitör, welches einen 30 Sekunden Lebenslauf des Bundeskanzlers als Endlosschleife zeigt, immer wieder mit dem schrecklichen Singsang der Nationalhymne bei der Wiedervereinigung endend. Ganz hinten in einer Ecke ist etwas zur Ausländerfeindlichkeit in Deutschland zu lesen, so gut versteckt, daß kaum ein Besucher es entdecken kann. Es geht eben um das offizielle deutsche Geschichtsbild. Prof. Stölzl, Direktor des Berliner Museums für Deutsche Geschichte, fragte sich bereits aufgrund solcher Ausstellungskapriolen, ob er nun auch nach der Strickjacke Friedrich II. oder Napoleons fahnden müsse. Über das neue Bonner Museum wird sicherlich

noch viel diskutiert werden, aber man sollte Helmut Kohl seinen Frieden lassen: nun hat er *sein* Geschichtsmuseum, vielleicht läßt er im Glücke darüber ab Oktober das Regieren sein. Schön wär's ja und dann wird auch das deutsche Geschichtsbild wieder besser.

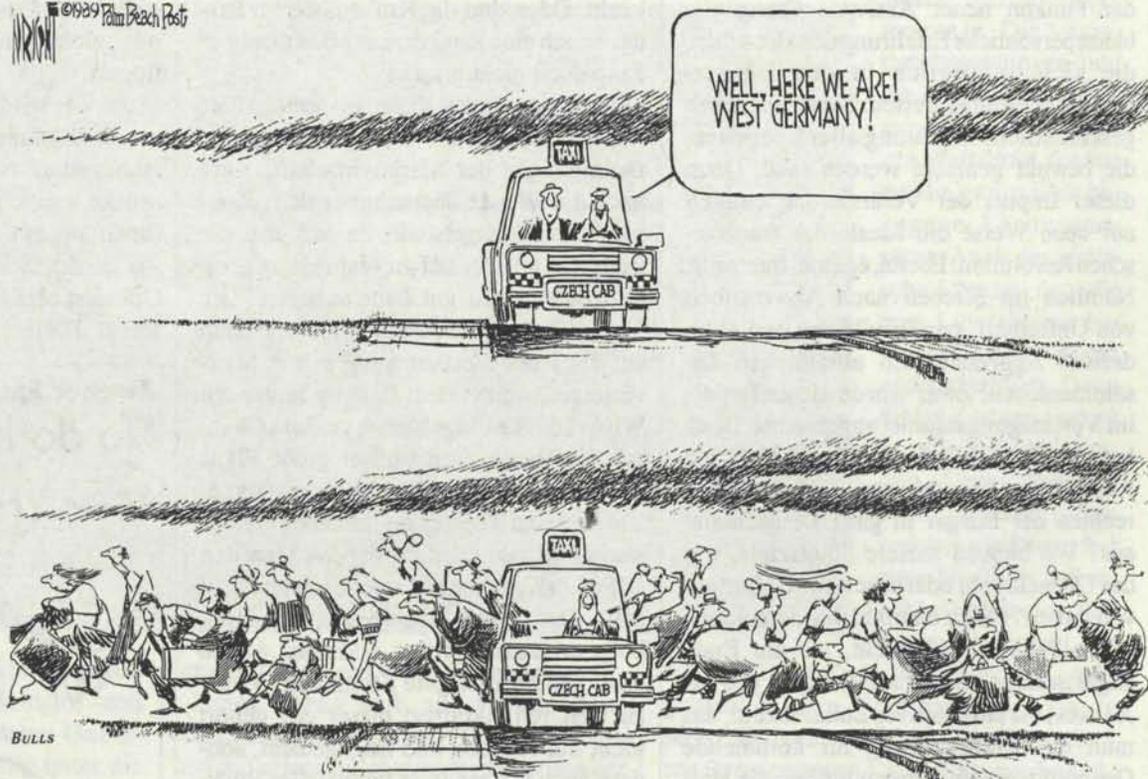
In Paterre bringt das Museum Sonderausstellungen, die erste ist ausländischen Karikaturen

zum Thema deutsche Wiedervereinigung gewidmet. Aus ungefähr 1000 Karikaturen aus 65 Ländern wurden 250 ausgewählt, darunter so renommierte Namen wie Martin Menzl (em.) aus Österreich und den dreifachen Pulitzer-Preisträger Paul Conrad aus den USA.

Die Ausstellung gliedert sich in sechs Bereiche: „Michels historische Schatten“, „Euphorie -der Fall der Mauer“, „Viertes Reich - Deutschlands Stellung in Europa und der Welt“, „Hochzeit - auf dem Weg zur deutschen Einheit“, „Alltag - Deutschland nach der Vereinigung“ und die „Adler-Galerie“.

Charles Philipon, 1831/34

©1989 Palm Beach Post



BULLS

Don Wright, Palm Beach Post, 1989



Josh Beutel (Kanada), Telegraph Journal, 1990

dität des deutschen Wiedervereinigungsprozesses oft Thema der Zeichnungen.

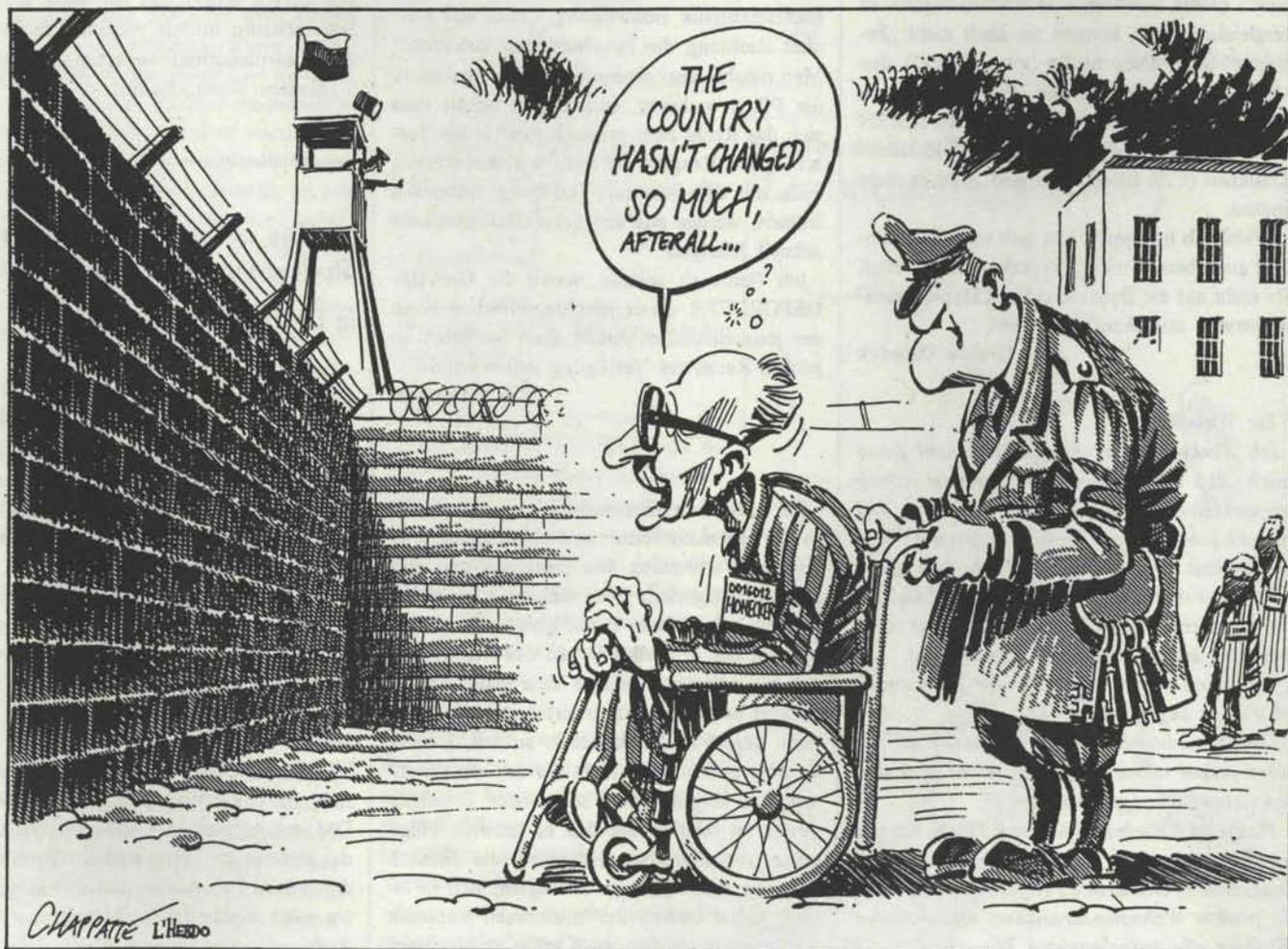
Die Gestalter der Ausstellung haben diese erste Sonderausstellung raffiniert ineinander verschachtelt, so daß sich der Besucher wie in einem Irrgarten vorfindet und so, praktisch nach einem Ausgang suchend, fast automatisch jedes Bild zu Gesicht bekommt. Verzerrte Spiegel zeigen am Anfang und Ende jeden Besucher seine eigene Karikatur und der niedrige Raum läßt das gedämpfte Lachen der Betrachter als dauernden Geräuschpegel erscheinen. Eine gut gelungene Ausstellung mit einem etwas drögem Ausstellungskatalog: wer sich also noch bis 9. Oktober in der Nähe Bonns befindet, sollte einen Besuch nicht scheuen. Der Eintritt ist frei und an dieser Stelle sollen die eigentlichen Objekte der Ausstellung, die Karikaturen, alleine

Die Karikaturen spiegeln einerseits oft die Ängste wider, die im Ausland wegen der Stellung des neuen, größeren Deutsch-

lands vorhanden waren, andererseits ist aber auch die Verwunderung über die Heftigkeit, Schnelligkeit und teilweise Absur-

zur Sprache kommen.

jot



Patrick Chappatte (Schweiz), L'Hebdo, Februar 1993

Leserbriefe +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++

zu "Die Wahrheit über BSE. Wie der Medienrummel die Kühe wahnsinnig macht"
in UnAUF 57

Ich war über die Aussage, es wäre nicht wahr, daß der BSE-Erreger nicht auf den Menschen übertragbar ist, ziemlich erstaunt. Die Behauptung ist angesichts mangelnder Beweise sehr kühn und leichtfertig.

Ich gratuliere -lotte zu ihrer/seiner Blauäugigkeit. Niemand konnte bisher beweisen, daß BSE nicht auf den Menschen übertragbar sei. Aber auch das Gegenteil konnte bisher nicht bewiesen werden. Also -lotte kann essen was er/sie möchte, aber solange es keine eindeutigen Nachweise der einen oder anderen Richtung gibt, wäre Vorsicht denn doch angebracht.

Nur weil Untersuchungen des BGA bisher nichts ergeben haben, muß das noch lange nicht stimmen. Ich habe das Blutkonserven-Drama nicht so schnell vergessen können. Ich weiß nicht, was das BGA unterdessen getan hat, um das Vertrauen der „Bürger“ zurückzugewinnen.

Außerdem frage ich mich, wie soll ich die Aussage „beklopptes Rind“ verstehen, ist sie ironisch gemeint oder beruht dies nur auf Unwissenheit? Da Tiere nach bisherigen Erkenntnissen nichts besitzen, was mit Intelligenz zu vergleichen wäre, können sie auch nicht „bekloppt“ sein. Dies bleibt (zum Glück!) den Menschen vorbehalten. Mit BSE oder Scrapie infizierte Rinder bzw. Schafe KREPIEREN elend! Menschen, die an der Creutzfeld-Jakob-Krankheit (CJK !!) erkrankt sind, geht es nicht anders.

Soweit ich informiert bin, gab es in Deutschland auch bereits mehr Erkrankungen als fünf, die nicht auf die Behandlung mit Hypophysen-Präparaten zurückzuführen sind.

Ursula Dziadek

Zur Wahrheit...

Ich danke für das Kompliment und freue mich, daß Sie meinen Artikel genau richtig verstanden haben. Wir sind uns also einig, daß es noch keine Beweise für oder gegen die Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen gibt.

Ich halte mich dann weniger an das BGA als an den juristischen Grundsatz, daß, was nicht bewiesen ist, nicht wahr zu sein braucht.

Und auch hierin haben Sie mir ja freundlicherweise zugestimmt.

Die Vorsicht, die walten zu lassen sei, ist dann jedem selbst überlassen, nicht aber den sensationshungrigen Medien.

Was jedoch die Intelligenz von Tieren betrifft, so denke ich, dies ist eine scholastische und hier nicht zu erörternde Frage. Fest steht aber, in punkto Wahnsinnskrankheit schaden den Rindern die aufgetragenen Menschenhorden ebensoviel wie der Erreger selbst. Im Vergleich mit den ruhigen, vernünftigen Vierbeinern kann

man dann zumindest von einer relativen Intelligenz der Kühe sprechen.

Jederzeit zu einem Wettessen bereit grüßt
Lotte, blauäugige Kuhfetischistin

zu "Antifa Hummel"
in UnAUF 57

Auch die erste „Äußerung des Antifa-Referates“ enthält das unangenehme Gemisch aus Selbstgerechtigkeit und Einseitigkeit, das die Stimmen vom extrem linken Rand auszeichnet. Das demagogische Geschick der Verfasser hat diesmal jedoch nicht genügt, die Widersprüche in seiner Darstellung zu verdicken. Die Tötung von G. Kaindl wird von ihnen sehr sensibel als eine „Aktion“ beschrieben, „in deren Situationsdynamik Kaindl so schwer verletzt wurde, daß er starb.“ Für mich ist da eine Verniedlichung der Folgen einer simplen Mord- und Totschlagtaktik, die im linken Amtsdeutsch recht nüchtern mit dem „Angreifen und Stören der faschistischen Infrastruktur“ umschrieben wird. Die Verfasser halten die Tat offensichtlich für gerechtfertigt, seltsamerweise folgt aber ein paar Zeilen tiefer der Ruf nach fairer rechtsstaatlicher Behandlung, „egal aus welcher Richtung die Beschuldigten kommen.“ Man möchte also einerseits den Rechtsstaat in die Pflicht nehmen, andererseits behält man sich das Recht zum politisch motivierten Totschlag vor. Reagiert der Staat in einem solchen Falle mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, werden aus den Tatverdächtigen sehr schnell Märtyrer.

Ich fände es schade, wenn die UnAUF-GEFORDERT dieser sehr unsachlichen Form der journalistischen Arbeit auch weiterhin so großen Raum zur Verfügung stellen würde.

Kai Pichmann

Ich werde mir die übliche Einleitung sparen, in der ich mich selbstverständlich gegen jede Art der Verbreitung von faschistischem und ähnlich gelagertem Gedankengut ausspreche, sondern schnell zum Punkt kommen.

Wenn ein offizielles Organ des StuPa, und um ein solches dürfte es sich beim Antifa-Referat handeln, ganz unverblümt zu Gewalttaten gegen Andersdenkende aufruft, scheint an unserer Uni - und nicht nur da - einiges im argen zu liegen. Einen Mord oder Totschlag derart zu relativieren, daß er letztlich Folge einer „Situationsdynamik“ wird, die dadurch entstand, daß Neonazis es wagten, sich in einem Lokal unweit der autonomen Republik Kreuzberg zu treffen, muß jeden vernünftigen Menschen von einer Zusammenarbeit mit den Antifa-lern abhalten (was vielleicht sogar be-

absichtigt ist, kann man doch so in Ruhe - ohne beschwichtigende Realos - „faschistische Infrastruktur“ „angreifen und stören“!).

Zum Verständnis für diejenigen Leser, die keine Gelegenheit hatten, den betreffenden „Artikel“ zu lesen, hier einige wenige Sätze: „Antifaschistische Gegenkultur in Form von Öffentlichkeitsarbeit (Plakate, Demos, Veranstaltungen, Zeitungen, Cafes...), Unterstützung der Arbeit von Flüchtlings- und MigrantInnengruppen, Schutz von Flüchtlingsheimen, Verhinderung von Faschistentreffen und Aufmärschen, Angreifen und Stören der faschistischen Infrastruktur sind Beispiele antifaschistischen Handelns. Der Angriff auf die Nazikader in einem Neuköllner Restaurant gehört dazu. (Hervorh. d. Verf.) Allen, die sich auch nur ein wenig in die Situation hineinversetzen können, wird klar sein, daß diese Aktion eine sehr spontane Reaktion auf die unglaubliche Provokation eines Treffens führender Nazi-funktionäre in einem Lokal am Rande Kreuzbergs war, in deren Situationsdynamik...Kaindl so schwer verletzt wurde, daß er starb.“ (Hervorh. d. Verf.)

Bemerken die selbsternannten Siegelbewahrer des Antifaschismus nicht, in welcher perfiden und die Mittel heiligende Sprache sie verfallen; die Sprache derer, die zu bekämpfen sie vorgeben? Ich jedenfalls werde mich erkundigen, ob ich verpflichtet bin, solch gefährlichen Schwachsinn mittels meines Pflichtbeitrages zur Studentenschaft weiterhin zu finanzieren!
Thorsten Wirth (Berlin)

zu: Die zweite Sitzung des zweiten
Studentenparlaments der HUB"
in UnAUF 57

UnAUF, UnAUF, Deine Recherchen!

1.) Es ist schon interessant, zu erfahren, daß das Finanzreferat „nunmehr drei Referenten“ habe. Das Finanzreferat „besteht aus: - der/dem FinanzreferentIn, - zwei StellvertreterInnen“ (Finanzordnung der StudentInnenschaft der HUB §5, Absatz 1, Satz 2)

Und das war auch vor der Wahl der neuen ReferentInnen nicht anders.

2.) Es stimmt, daß ein Referat Lehre und Studium eingerichtet wurde, aber woher nehmt Ihr so plötzlich das Kulturreferat? Dementsprechend muß auch der Titel 41201 nicht auf 97.500,-DM (woher kommt eigentlich diese Zahl, bei mir ergeben sich höchstens 96.836,25 DM) erhöht werden. Geht man davon aus, daß das Referat für Lehre und Studium bereits für den halben Juni Aufwandsentschädigung erhalten sollte, macht das 6,5 Monate mal 855,-DM Aufwandsentschädigung gleich 5.557,50 DM Ansatz '94 machen 94.057,50 DM. Mal abgesehen davon, daß

Leserbriefe +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++ Leserbriefes +++

3.) eben jene mysteriösen 97.500,-DM nicht ein Viertel des Haushaltes 1994 ausmachen würden, sondern - bei einem Etat von insgesamt 644.000,-DM lediglich 15,14% (also nicht mal ein Sechstel) ergeben. Bei oben errechneten 94.057,50 DM sind es sogar nur 14,6%. Übrigens: die UnAUF selber „verschlingt“ bereits einen Etat von 60.000,-DM (also ziemlich ein Zehntel des Haushaltes). Und

4.) Wird der Haushaltschuß für eine Legislaturperiode gewählt und ist deshalb auch kein ständiger. Es hat ihn wohl auch schon vorher gegeben. Oder sind die letzten Finanzer unkontrolliert davon gekommen?

Mit freundlichen Grüßen, Finanzreferat

P.S.: Sollte jemand Zweifel an den Zahlen haben, können diese gerne bei uns nachgerechnet werden. Augenscheinlich habt ihr da oben zwar tolle Computer. Für'n Taschenrechner hat's wohl nicht mehr gereicht?! Anbei der zur Zeit gültige Haushalt für 1994. Hättet ihr auch schon eher haben können. Vielleicht ist Euch der Weg für Geld-haben-wollen nie zu weit, für Recherchen schon.

Lieber RefRat, liebes Finanzreferat!

Vielen Dank für Euren wichtigen und sehr ernstesten Brief. Ich habe ihn mit größter Aufmerksamkeit gelesen.

Dem Inhalt kann ich allerdings nicht ganz zustimmen. Ich glaube, Ihr habt wohl einige Probleme bei der Koordinierung Eurer Arbeit. Die drei Finanzreferenten werden an der Eingangstür zu den Büros des Studentenparlaments als solche bekanntgegeben und sie wurden mir auch als solche von Eurem Öffentlichkeitsreferenten, der für die Presse zuständig ist, als diese genannt. Jener gab mir auch einen Finanzantrag des Finanzreferates zur Kenntnis, auf dem von einem einzurichtenden Kulturreferat die Rede ist, welches dann die Personalkosten auf 97.500,-DM erhöhen würde. Als ich Dir, lieber Finanzreferent, diesen Antrag unter die Nase hielt, meinstest Du, es hätte ihn gegeben, er wäre aber nie im Studentenparlament behandelt wurden. Das wiederum behauptete der Öffentlichkeitsreferent, der ja für die Presse zuständig ist.

Was den ständigen Haushaltsausschuß angeht, möge Euch ein klein wenig Sprachhilfe in Sachen Parlamentarismus gegeben sein: Jedes Parlament besitzt ständige Ausschüsse, die für jeweils eine Legislaturperiode nach einem jeweils festgelegten Schlüssel mit den Mitgliedern der Fraktionen besetzt werden. Ständig heißt, daß diese Ausschüsse ständig vorhanden sein müssen, nicht aber, daß in ihnen ständig die selben Personen sitzen. Insofern ist auch Eurer Haushaltsausschuß ein ständiger. Auch kann sich die StudentInnenenschaft einer Hochschule keine Finanzordnung geben, das kann höchstens das verfasste Organ dieser StudentInnenenschaft.

Im übrigen hat UnAUFGEFORDERT exakt

zwei Computer, einen großen und einen kleinen. Beide Computer können in allen vier Rechenoperationen Aufgaben lösen, was sie mit großer Zuverlässigkeit tun. Einen Taschenrechner brauchen wir nicht. Für den Haushaltsplan möchte ich mich recht herzlich bedanken, Ihr habt ihn uns nun zum drittenmal gegeben.

Über den letzten Satz bin ich zugebenermaßen etwas enttäuscht. Wieviel Arroganz hat sich in Euren Büros da inzwischen breitgemacht? Wenn Studenten kommen, um Geld zu beantragen, haben sie meistens vorher in ihrem Projekt, für das sie nun Geld haben möchten, einige Arbeit geleistet. Das ist bei UnAUFGEFORDERT nicht anders. Sich gegenüber diesen Studenten dann hinzustellen und zu schimpfen - sonst würde man sie nicht sehen, nur wegen dem Geld würden Studenten kommen - ist einigermaßen frech. Daß sich die Studenten der Humboldt-Universität nur wenig für Eure Arbeit interessieren, liegt vielleicht darin begründet, wie diese Arbeit geleistet wird. Mit solchen Sätzen erreicht ihr jedenfalls niemand und erntet nur noch mehr Ablehnung. Ihr seid die gewählten Vertreter der Studentenschaft dieser Universität und solltet Euch auch dementsprechend verhalten. Sonst wird die Schere zwischen Politik und Realität immer größer.

Mit freundlichen Grüßen

jot

zu: "Zeugen gesucht!
Zum Projektuoturium der
UnAUFGEFORDERT"
in UnAUF 57

Verehrte Frau Kerber, werter Herr Schley,

das Projekt, das Sie vorstellen, finde ich richtig und wichtig, nur der Text hat mir ein Rätsel aufgegeben: „Dabei grölen sie Parolen »wider den deutschen Ungeist« „, schreiben Sie p. 22. War es wirklich so? Ich würde Sie bitten, mir darüber einen Beleg zu verschaffen, oder aber richtigzustellen, daß die Studenten am 10. 05. 1933 Parolen »wider den undeutschen Geist« grölten.

Nun mag der Umstand, daß Sie Ihre Projektbeschreibung in einem Blatt abdrucken lassen, das die inflationäre un-Präfigierung zu seinem Markenzeichen gemacht hat, ein solches Versehen erleichtern.

Andererseits ist gerade das von Ihnen angekündigte Projekt bezüglich der Verteilung von un- besonderer

Sorgfalt ebenso würdig wie bedürftig, wenn es seinen Intentionen gerecht werden will. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang an eine fatale Parallele erinnern: »wider den undeutschen Geist« hieß der „Aufklärungsfeldzug“ zur Bücherverbrennung, »Auf diesem Platz vernichtete nazistischer Ungeist ... « heißt der erste Satz auf der Gedenktafel am Bebelplatz.

Es waren nicht der »undeutsche Geist«, sondern ganz konkrete Autoren, deren Bücher verbrannt und verboten wurden, und nicht der »nazistische Ungeist«, sondern wiederum ganz konkrete Menschen, die Sprüche riefen und Bücher in die Flammen warfen. Genau dies zu dokumentieren ist doch wohl das Ziel Ihres Projekts, oder nicht? Ich wünsche Ihrem Projekt ein gutes Gelingen und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Ewald Lang

zu UnAUF 57

Unaufgefördert meldet sich der im Impressum verewigte (wo bitte? -sazza) erneut zu Wort. das nur um ein Plagiat zu beichten. Den Begriff Neufünfpländer, satirisch intelligent erdacht, habe ich meinem eigenen Sprachgebrauch einverleibt.

PS.: "Uniform" wer kann das?

Helmut Schinkel

Letzter weiser Spruch des Monats:
"Dobedobedooo!"

Sinatra



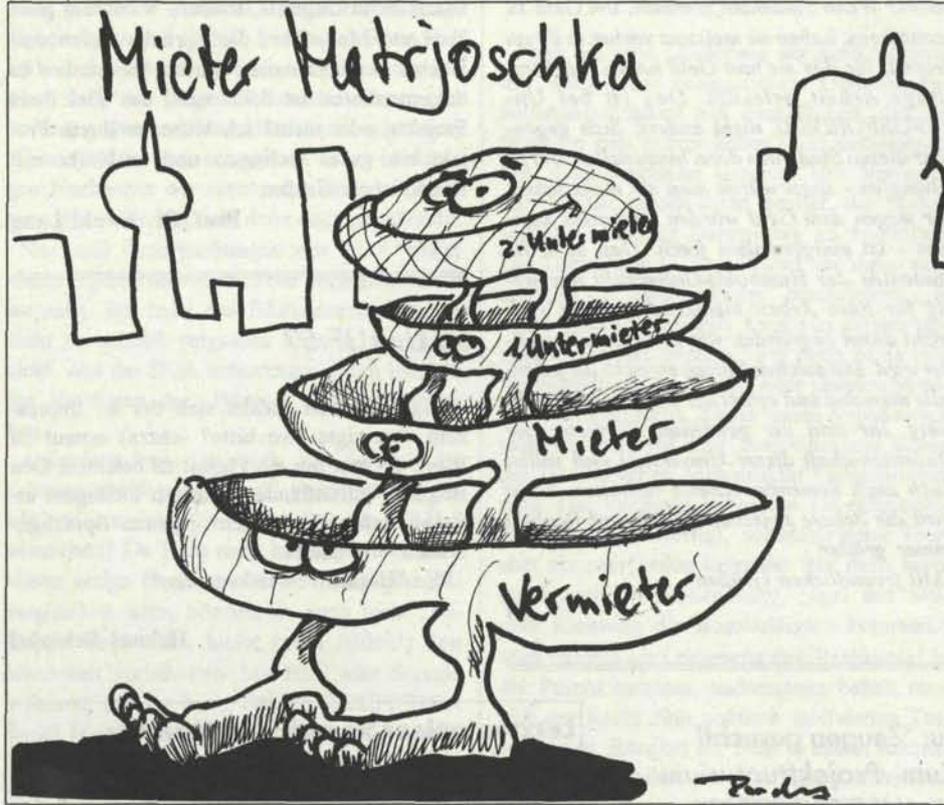
Wohnen im Prenzlberg Teil 3

Unter besonderer Berücksichtigung der sich aus den häufig anzutreffenden Untermietverhältnissen ergebenden Komplikationen

Ich weiß gar nicht mehr so genau, warum ich eigentlich in Berlin studieren wollte. Weil ich aber wollte, brauchte ich jeden-

müßig wie unglaublich wäre (Es sei nur erinnert an die große Kollektion militärischer Orden und Ehrenzeichen sowie zwölf

Neuinstallation geschaffen. Die dann später auch von mir initiiert wurde. Nachdem wir uns (Stefan war inzwischen zu mir gestoßen) über diese Anfangsschwierigkeiten hinweggesetzt hatten, überkam uns beide der Wunsch, mal für längere Zeit ins Ausland zu verreisen. "Ist doch ganz leicht, wir vermieten unsere Wohnung für diese Zeit unter." Wie gesagt, so getan. Wir fanden zwei Untermieter, nur daß der eine einen Monat bevor wir auszogen kam und der andere noch einen Monat in Stefans Zimmer wohnte, als dieser eigentlich schon wieder da war. Stefan wohnte deshalb für einige Zeit bei meiner Schwester, mit der er befreundet ist, wobei diese bei einem anderen Freund von mir zur Untermiete wohnt. Desweiteren kam kurz vor meiner Abreise ein kenianischer Freund zu Besuch, der für drei Monate bei mir wohnte. Das polizeiliche Anmeldeeregister wies somit 6 Einträge für die Zweizimmerwohnung auf: Michael Meier, Stefan, ich, Andrew Waswa Nyongesa, Untermieter 1 und Untermieter 2. Ein Untermieter blieb uns bis heute erhalten. Neulich fragte er Stefan, ob es uns etwas ausmache, wenn er für die Zeit, in der er zu verreisen beabsichtigte, einen Untermieter nähme. Der Zeitpunkt, in dem ich nach Berlin zurückkehre, ist auch nicht mehr fern. Ich werde mich wohl nach einer Wohnung umsehen müssen, die ich zur Untermiete bewohnen kann.



falls eine Wohnung. Bevor ich meine Trägheit überwunden hatte und zur Suche ansetzte, wurde mir die Frage gestellt, ob ich nicht jemanden kannte, der eine Zweizimmerwohnung im Prenzlauer Berg gebrauchen könnte. Ich überlegte einen Tag (oder zwei) und wußte jemanden: mich. Doch was sollte ich allein mit einer Zweizimmerwohnung? Also fragte ich Stefan, der ja auch in Berlin studieren wollte: er nahm nach kurzer Bedenkzeit meine Bitte an. Aber halt, die Sache mit der Wohnung hatte einen Haken. Sie sollte nur für fünf Jahre zur Verfügung stehen. Und sie war zur Untermiete. Das erste Problem war gar kein solches: Wer studiert schon fünf Jahre und steht dann als Sozialbetrüger da? Ich jedenfalls nicht. Daß die Wohnung aber weiterhin Michael Meier gehörte, verkomplizierte die Sache etwas. Erstens befand sich in der Wohnung noch eine größere Menge Gerümpel, dessen Aufzählung so

Paar Hosenträger). Es waren jedoch auch brauchbare Dinge darunter: "Benutzen, aber nicht kaputt machen!" Desweiteren befand sich die Wasserinstallation in halbfertigem Zustand, halbfertig in dem Sinne, daß die alten Rohre, die Duschkabine und die Toilette bereits demontiert waren. Somit war zumindest genügend Platz für eine

Li

Das Letzte:

Prof. Schulz auf der Konzilssitzung zur Wahl der Vizepräsidenten:

Antwort auf die Frage der Frauenbeauftragten, wie sich die Kandidaten für die Belange von Frauen an der Universität engagieren wollen.:

„Ich habe vielfältige Erfahrungen im Umgang mit weiblichen Personen. Bei mir fühlen sich Frauen zu Hause. Ich bin einer Sportart großgeworden, wo die eine Hälfte aus Frauen, die andere aus Männern besteht: dem Tanzsport.“